

R. O. Das

sp
Deutschtum

in

Rußland

und seine Zukunft

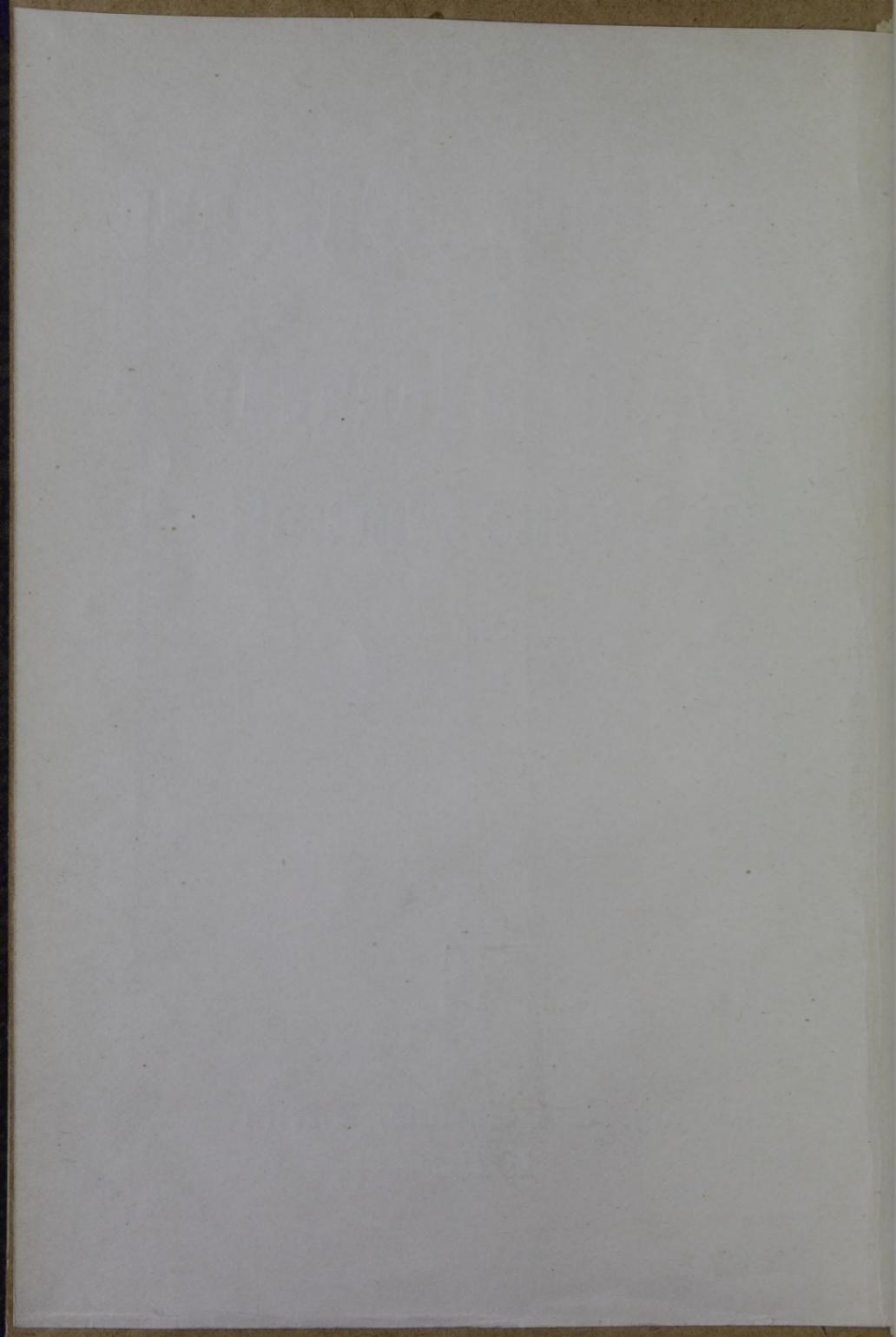
Von

H. v. R.



Verlag Karl Curtius, Berlin

1915



Das Deutschtum in Rußland
und seine Zukunft



B

1915

B
9(=)

Das
Deutschtum in Rußland
und seine Zukunft

von

H. v. K.

14100
öberl.



Verlag von Karl Curtius, Berlin W

1915

ПРОЦ. РЕНО
1949 г. ✓

L. V. B.
№ 323 In 21035

30

✓

56.

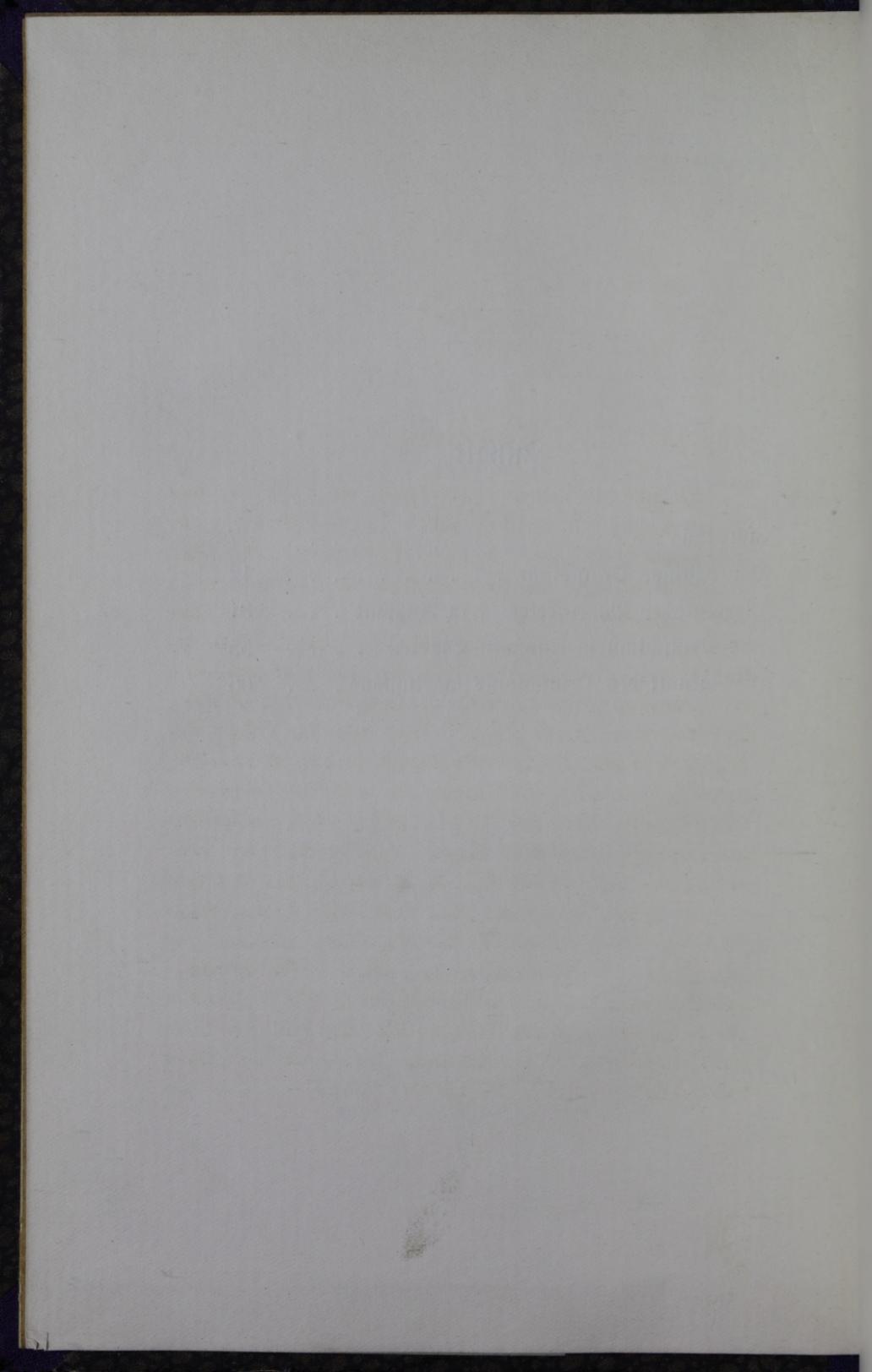
28



Druck von S. S. Germann in Berlin.

Inhalt

Einleitung	7
Das baltische Deutschtum	12
Die deutschen Bauernkolonien in Rußland . . .	31
Das Deutschtum in russischen Städten	55
Die Zukunft des Deutschtums in Rußland . . .	66



Einleitung.

Es gibt heutzutage wohl kaum ein Land auf dem ganzen Erdball, in welches nicht — wenigstens in beschränktem Umfange — deutsche Einwanderer als Ansiedler, Kaufleute und Gewerbetreibende bereits ihren Weg gefunden haben. Die Grenzen des Deutschen Reiches sind seiner unternehmenden, kraftvollen und sich ständig stark vermehrenden Bevölkerung ja zu allen Zeiten zu enge gewesen. Je nach der größeren oder geringeren Anziehungskraft eines Landes war der Strom der deutschen Einwanderung ein stärkerer oder schwächerer, wobei die räumliche Entfernung eine ganz untergeordnete Rolle spielte. Von der für die meisten Rassen allgemein gültigen psychologischen Regel, nach welcher der Auswanderer meist bestrebt ist, den Breitengraden zu folgen und ein Klima aufzusuchen, das dem seiner Heimat möglichst nahesteht, sind gerade die Deutschen am häufigsten abgewichen; sie haben auch eine größere Widerstandsfähigkeit gegen schädliche klimatische Einflüsse bewiesen als die meisten anderen Völker. So sieht man den deutschen Kolonisten in der Gluthitze der transkaukasischen oder mexikanischen Täler mit der gleichen Energie, der

gleichen unermüdlichen Ausdauer arbeiten, wie in der Umgegend von Petersburg oder in Kanada.

Die größte Anziehungskraft haben auf die Deutschen wohl zu allen Zeiten die Vereinigten Staaten von Nordamerika ausgeübt, die dem deutschen Volkstum bis heute nicht weniger als 18 Millionen entzogen haben. Amerika galt als das politisch freieste Land, in dem alle Kräfte sich frei und unbehindert entfalten konnten, so daß für die Deutschen, die über das große Wasser wollten, zu gewissen Zeiten die politischen Verhältnisse in der Heimat in noch höherem Grade maßgebend waren als die wirtschaftlichen.

Sanz anders lagen die Verhältnisse in Rußland. Das weit ausgedehnte, fast völlig unbebaute Land mit seinen halbasiatischen politischen und kulturellen Zuständen, seiner brutalen polizeilichen Willkür, hatte für jeden Westeuropäer natürlich nur wenig Verlockendes. Auch die Schwierigkeiten der russischen Sprache und übertriebene Vorstellungen von der Ungunst des Klimas mußten auf die ausländische Einwanderung hemmend einwirken. So erscheint in Rußland die Zahl von kaum zwei Millionen Deutschen bei der nahen Nachbarschaft und der ungeheuren Ausdehnung des Zarenreiches in der That eigentlich auffallend gering.

Abgesehen von den erst in neuerer Zeit mit dem russischen Reich vereinigten Ostseeprovinzen und dem Königreich Polen, wo die ersten deutschen Ansiedler bereits im 12. bezw. 13. Jahrhundert erschienen, hat die deutsche Einwanderung im eigentlichen Rußland erst verhältnismäßig spät und nicht ohne Anregung und Förde-

rung von seiten der russischen Regierung einen größeren Umfang angenommen. Auf Betreiben der Kaiserin Katharina II. hat die Ansiedelung deutscher Kolonisten auf dem flachen Lande in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts begonnen, während deutsche Fabrikanten, Gewerbetreibende und Kaufleute, gleichfalls unter Förderung und Unterstützung durch die russische Regierung, erst im 19. Jahrhundert in größerer Zahl in die russischen und namentlich in die polnischen Städte strömten.

Später suchte die Regierung aus politischen und nationalen Beweggründen durch Aufhebung der mannigfachen, durch zarische Ukase 1809, 1812 und 1816 den ausländischen Ansiedlern gewährten Vergünstigungen die Flut der Einwanderung wieder einzudämmen, aber erst in den 80 er Jahren ging sie so weit, den Ausländern überhaupt jeden Grundbesitz im westlichen Rußland zu verbieten. Da die Angehörigen anderer Staaten sich nur in sehr geringer Zahl in Rußland niederließen, war dieses Ausländergesetz ganz ausschließlich gegen die Deutschen gerichtet. Zu jener Zeit begann auch die Regierung, durch die nationalistische Hetzpresse immer mehr aufgestachelt, sowohl in den baltischen Provinzen wie in den deutschen Kolonien mit den ersten Russifizierungsversuchen und Bedrückungen verschiedener Art, durch welche Tausende von Deutschen zur Auswanderung nach Nord- und Südamerika, zum Teil auch nach Deutschland, veranlaßt wurden. Die weitere Einwanderung in den innerrussischen Städten ist durch diese Vorgänge nicht unwesentlich beeinflusst worden.

Der Überschuß des deutschen Volkstums hat andern Vändern zu allen Zeiten als „Völkerdünger“ gedient. So sind auch in Rußland, namentlich in den Städten, ungezählte Deutsche mit der Zeit völlig im russischen Volke aufgegangen, und selbst russische Chauvinisten, die Müller, Meier oder Schmidt heißen, sind heutzutage gerade keine Seltenheit.

Wenn die kulturelle Bedeutung des Deutschtums, obschon es nur ein Prozent der Gesamtbevölkerung ausmacht, für Rußland eine ungleich größere gewesen ist als für Nordamerika, so liegt das nur zum Teil an der niedrigen Kulturstufe der Russen. Denn es hat für Rußland eine sehr wesentliche und segensreiche Bedeutung gehabt, daß die baltischen Deutschen, die als politische Eroberer und Organisatoren sich an der Ostsee festsetzten, bei ihrer Vereinigung mit dem Zarenreich durch Peter den Großen bereits seit Jahrhunderten gewöhnt waren, fremde Volksstämme zu regieren, zu leiten und einer höheren Kultur zuzuführen. In hohen staatlichen, militärischen und akademischen Stellungen sind sie an dem Aufbau des modernen russischen Staates ganz hervorragend beteiligt gewesen, während die geographische und naturwissenschaftliche Erforschung des ungeheuren Reiches ausschließlich in ihren Händen lag. Für die bäuerliche Landwirtschaft im Osten und Süden des Landes hatten die deutschen Kolonisten die Bedeutung von Kulturträgern, während die gesamte russische und polnische Industrie ganz und ausschließlich von der reichsdeutschen Einwanderung der Neuzeit geschaffen worden ist.

Die Lebensbedingungen, die wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung dieser drei großen Gruppen des Deutschtums in Rußland, die der Ausbruch des gegenwärtigen Krieges in eine überaus schwierige Lage versetzt hat, sind so verschiedenartig, daß sie nachfolgend in gesonderten Abschnitten besprochen werden sollen.

Das baltische Deutschtum.

Der germanische Drang nach dem Osten, der schon im 9. Jahrhundert die Normannen aus Skandinavien durch ganz Rußland führte, zeigte sich auch in Deutschland schon unter Karl dem Großen und wurde unter den Ottonenkaisern und den tatkräftigen Hohenstauffen noch mehr gefördert. Kühne, starke, von frischem Wagemut beseelte Männer waren es, die die heimatliche Scholle verließen, um in unbekanntem Fernen ihr Glück zu versuchen.

Nicht ein blasser Zufall, sondern dieser zielbewußte Drang nach dem Osten war es auch, der die ersten deutschen Kaufleute aus Lübeck nach Livland an die Mündung des Dünaströmes führte. Den allsommerlich hier zum Tauschhandel eintreffenden Kaufleuten folgten sehr bald deutsche Ritter, Priester und Mönche. Sie drangen immer tiefer in das Innere des Landes ein, unterwarfen und bekehrten die heidnischen Eingeborenen zum Christentum und errichteten an allen geeigneten Punkten Kirchen, Klöster und feste Burgen, die zum Teil stärker und fester waren als der Sitz des Hochmeisters in Marienburg in Preußen. In den letzten Jahrzehnten des

12. Jahrhunderts hatte diese Eroberung des Landes begonnen, die 1201 zur Gründung von Riga durch den Bischof Albert von Bremen und zur Stiftung des Ordens der livländischen Schwertbrüder führte. Dieser Orden wurde jedoch bereits 1237 wieder aufgelöst und mit dem Deutschen Orden vereinigt. Dieser Orden suchte seine Herrschaft immer weiter nach Norden auszudehnen, doch gelang es ihm erst 1347 die bis dahin in dänischem Besitz befindliche Provinz Estland zu erwerben, während die Versuche, noch weiter nach Osten vorzudringen, schon früher an dem vereinigten Widerstande der russischen Großfürsten gescheitert waren.

Fast vierhundert Jahre hat in den Grenzen der heutigen baltischen Provinzen dieser livländische Ordensstaat dem Deutschen Reiche angehört. Was unter fortwährenden blutigen Kämpfen mit den kriegerischen Eingeborenen, mit Litauern, Dänen, Moskowitern, Polen und Schweden, hier deutsche Männer in beispielloser Tapferkeit und unermüdlcher Zähigkeit im Behaupten geleistet haben, das ist ein unverwelkliches Ruhmesblatt in der Geschichte deutschen Volkstums und nimmt einen Ehrenplatz in der Kolonialgeschichte aller Völker ein.

Im 16. Jahrhundert begann der Verfall des inzwischen protestantisch gewordenen, durch innere Zwistigkeiten geschwächten und durch zahlreiche äußere Feinde ständig bedrohten Ordenslandes. Besonders der weitblickende Zar Iwan der Schreckliche, der seine Herrschaft an die Ostseeküste ausdehnen wollte, bemühte sich unausgesetzt, mit gewaltigen Truppenmassen die livländischen Ordensritter niederzuringen. In ihrer höchsten

Not wandten sich die bedrängten Livländer um Hilfe an das Reich. Ihre Abgesandten erschienen 1559 auf dem Reichstage zu Augsburg und baten um Schutz gegen die andrängenden asiatischen Horden, die zum großen Teil aus Tartaren und Baschkiren bestanden. Die Hilfesuchenden wurden hier mit salbungsvollen Redensarten abgespeist — das Deutsche Reich ließ seine älteste und einzige Kolonie einfach im Stich. Doch nicht dem moskowitzschen Zaren fiel das geschwächte Land in die Hände, sondern den Schweden und Polen, die um die Herrschaft an der Ostsee stritten.

So wurde 1561 Estland schwedisch, Livland dagegen polnisch, während der letzte Ordensmeister Gotthard Kettler als Herzog von Kurland unter polnischer Oberhoheit säkularisiert wurde. Im „Privilegium Sigismundi Augusti“ wurde den Livländern Gewissensfreiheit, deutsches Recht und deutsche Verwaltung zugesagt. Wenn es auch trotzdem zu polnisch-nationalen Bedrückungen und zur Gegenreformation durch die Jesuiten kam, so sind doch die Bewohner des Landes auch unter der polnischen Herrschaft evangelisch und kerndeutsch geblieben, bis nach langen und erbitterten Kämpfen zwischen Schweden und Polen auch diese Provinz 1629 mit Schweden vereinigt wurde. Auch gegen Ende der schwedischen Herrschaft fehlte es nicht an schweren Bedrückungen, die vom König Karl XI. ausgingen, bis 1710 Peter der Große das schwedische, die Provinzen Livland und Estland umfassende Kolonialgebiet eroberte.

Es folgte nun eine sehr lange Periode friedlicher Entwicklung und materiellen und geistigen Gedeihens, in

der in ganz Rußland, besonders in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, das baltisch-deutsche Element zu hohem Ansehen und großem Einfluß im staatlichen Leben gelangte. Das erregte den Neid und unverföhnlichen Haß der nationalgesinnten russischen Intelligenz, insbesondere der slawophilen Partei, deren Tendenzen zuletzt auch die Regierung des deutschfeindlichen Zaren Alexander III. sich zu eigen machte. Zwar hatte der mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln geführte Kampf gegen die lutherische Kirche schon 1836 begonnen, war aber seit der 1848 erfolgten Ernennung des Fürsten Suworow zum Generalgouverneur der Ostseeprovinzen wieder zum Stehen gekommen. Erst vor 25 Jahren wurde dieser Kampf mit großer Schärfe wieder aufgenommen, während zugleich die ersten ernstlichen Bedrückungen des Deutschtums und der deutschen Landesverfassung begannen.

Was nun die Bedeutung des baltischen Deutschtums in der Gegenwart betrifft, so ist seit Begründung des Deutschen Reiches, als von Bismarck und anderen die Ostseeprovinzen geradezu als ein störendes Hindernis für die Entwicklung freundnachbarlicher Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland empfunden wurden, in Deutschland nicht selten die Ansicht geäußert worden, diese Provinzen würden mit Unrecht als „deutsch“ bezeichnet, da ja die deutsche Bevölkerung nur 7—8 Proz. betrage. Diese Anschauung ist als durchaus irrig zurückzuweisen, denn sie zeigt eben nur, daß Zahlen allein noch nichts beweisen. Nicht zählen heißt es hier, sondern wägen! In der Tat kann man ein fast durchweg protestantisches Land mit deutscher Kultur, in dem nicht

allein alle Stände, mit Ausnahme der Bauern, sondern noch bis 1889 auch die Landesverwaltung, die Justiz, die Mittelschulen und die Landesuniversität deutsch waren, mit Zug und Recht als deutsch bezeichnen. Denn auch der mit täppischer Hand seitdem aufgetragene Firnis einer rein äußerlichen Russifizierung, in dem sich seit der Revolution von 1905 immer mehr Risse und Sprünge zeigten, hat an dem deutschen Grundcharakter des Landes nichts ändern können und bis heute keinen anderen Erfolg gehabt, als eine steigende Erbitterung in allen Schichten der Bevölkerung. So sind die Deutschen als soziale und ökonomische Oberschicht auch heute noch der kulturell maßgebende Faktor im Lande. Denn wenn auch die Zahl der wirklichen Deutschen, mit Einschluß der 15 000 deutschen Bauern, die in den letzten Jahren in Livland und Kurland angesiedelt wurden, kaum 200 000 beträgt, so muß doch hervorgehoben werden, daß etwa 300 000 Personen nicht-deutscher Herkunft die deutsche Sprache vollkommen beherrschen und sich ihrer auch meist im täglichen Leben bedienen. Ein wirtschaftliches und soziales Emporkommen ist eben in den baltischen Städten ohne Kenntnis der deutschen Sprache ganz ausgeschlossen.

Auch die in Deutschland vielfach verbreitete Ansicht, die Balten seien zum großen Teil, wenn auch nicht äußerlich, so doch schon innerlich russifiziert, muß gleichfalls als durchaus irreführend bezeichnet werden. In Rußland selbst ist diese Ansicht nirgends vertreten; so habe ich im Innern des Reiches, besonders in den weniger gebildeten Schichten der russischen Gesellschaft, überall beobachtet

können, daß der Balte durchaus als „Ausländer“ gilt, als ein andersgläubiger Fremdling mit einer Weltanschauung, die dem Russen völlig fremd ist und unverständlich bleibt. Da auch der kleinste Völkersplitter aus sehr verschiedenen Elementen besteht, so ist bei der richtigen Abschätzung solcher Imponderabilien, wie es nationale und politische Stimmungen sind, natürlich Vorsicht geboten. Wir wollen uns deshalb hier darauf beschränken, einige Meinungsäußerungen von Reichsdeutschen anzuführen, die als durchaus einwandfreie Zeugen gelten können. So meint z. B. ein sächsischer Ingenieur, der öfters Riga besuchte, diese Stadt sei die deutsche, die er jemals gesehen. Der Prediger der reformierten Kirche in Petersburg, ein Rheinländer, äußerte vor einigen Jahren wörtlich: „Wenn ich in Petersburg in ein deutsches Haus komme, in dem die Kinder ein kaum verständliches Kauderwelsch von Deutsch und Russisch sprechen, so weiß ich, daß dieses Haus ein reichsdeutsches ist, sprechen aber die Kinder ein fehlerfreies und reines Deutsch, dann weiß ich, daß ich mich in einem baltischen Hause befinde.“ „Kein Geringerer endlich als der Geheimrat Adolf Wagner bezeichnete, nachdem er einige Jahre als Professor in Dorpat gewirkt hatte, diese Musenstadt als die deutscheste aller Universitäten! Diese Proben dürften genügen; sie erklären auch den unföhrlichen Haß der russischen Chauvinisten, die seit einem halben Jahrhundert nicht müde wurden, den Vernichtungskrieg gegen die „steifnackigen“ baltischen Deutschen zu predigen.

Was die Verteilung des deutschen Elements auf die einzelnen Stände betrifft, so sind der Adel und die städtische Bürgerschaft fast durchweg, die Geistlichkeit und die freien Berufe zum größten Teil noch deutsch. In den Handwerkerstand, der sich bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts durch das Zunftwesen ebenfalls rein deutsch erhielt, sind in neuerer Zeit viele Letten und Esten eingedrungen, ganz ähnlich wie in der deutschen Ostmark die Polen. Sie bedienen sich übrigens im geschäftlichen Verkehr, ebenso wie die Kleinhändler und ein großer Teil der Dienstboten, stets der deutschen Sprache. Die in den letzten Jahren angesiedelten 15 000 deutschen Bauern sind zum größten Teil Kolonisten aus Wolynien, die dort durch die nationalistische Regierungspolitik von ihrer heimatlichen Scholle verdrängt wurden. Für die bisherige nationale und soziale Gliederung im baltischen Gebiet ist es sehr bezeichnend, daß die einzige deutsche Bauernkolonie aus älterer Zeit, die in Hirschenhof in Livland angesiedelten Bayern, mit der Zeit durchweg Gewerbetreibende geworden sind und vielleicht nur dadurch ihr Deutschtum erhalten haben. — Abgesehen von den gebildeten Landbewohnern, bilden die Deutschen größere oder kleinere Sprachinseln in allen baltischen Städten und Flecken, die größte in der Großstadt Riga, wo die deutsche Bevölkerung nach der Volkszählung von 1897 etwa 47 Proz. betrug. Es ist hierbei übrigens zu beachten, daß die Anzahl der deutschsprachigen Elemente, deren Abstammung sich nicht mehr genau bestimmen läßt, eine recht bedeutende ist. Daß die nichtdeutsche Bevölkerung der Städte aus den schon oben angeführten Grün-

den dem Deutschtum zustrebte, ist ja leicht erklärlich. Der Ort, an dem dieser durchaus freiwillige Prozeß der Germanisierung sich vollzog, war die städtische Kreissschule (niedere Mittelschule), die, von sehr tüchtigen, vielfach reichsdeutschen Lehrern geleitet, bis zur beginnenden Russifizierung auf einer recht hohen Stufe stand. Weniger bekannt dürfte es sein, daß auch die im baltischen Gebiet geborenen Nationalrussen der besseren Stände, entsprechend der stärkeren kulturellen Kraft des Deutschtums, oft der Germanisierung unterliegen. So hat z. B. der bekannte Dichter Viktor v. Andrejanoff, ein aus Riga gebürtiger Nationalrusse, seine Werke nur in deutscher Sprache veröffentlicht.

Die baltische Mundart, die in den drei Provinzen nur geringfügige Unterschiede in der Aussprache und Klangfarbe aufweist, wird besonders durch das rollende Zungen-R und die sehr scharfe Unterscheidung der Diphthonge „ai“ und „ei“ gekennzeichnet. Diese Mundart ist nicht, wie Treitschke einmal behauptet, später allerdings zurückgenommen hat, „ein abgeblaßtes, kümmerlich durch die Büchersprache genährtes Kolonistendeutsch“, sondern ein durchaus lebensvolles Hochdeutsch westfälischen Ursprungs, mit einer Fülle von volkstümlichen Ausdrücken. Diese letzteren sind fast durchweg weiter nichts als die Reste der fast gleichartig vom Finnischen Meerbusen bis nach Gent und Brügge zur Zeit des Hansabundes verbreiteten niederdeutschen Mundart, die in den Ostseeprovinzen erst im 18. Jahrhundert dank dem Einfluß der deutschen Klassiker durch ein korrektes Hochdeutsch ersetzt wurde. Im Mittelalter war die Sprache

der livländischen Ordensritter allerdings das Mittelhochdeutsche, in allen Städten jedoch war noch im 17. Jahrhundert sogar die Amtssprache niederdeutsch. Manche westfälisch-niederdeutsche Ausdrücke, wie z. B. „Rappes“ für Rohl, „Bärme“ für Hefe, sind dort heute nur noch unter den Kulturwörtern der estnischen Sprache erhalten. In Estland, das über hundert Jahre dänisch und hundertfünfzig Jahre Schwedisch war, sind auch einzelne skandinavische Ausdrücke in die dortige Mundart übergegangen, wie „Glint“ (Felswand), „Grähne“ (Sichte), „Rauke“ (Garbe), „Palte“ (Blutkuchen). Während besonders die ältere Generation mit französischen Fremdwörtern einen verschwenderischen Mißbrauch treibt, der an längst vergangene Zeiten in Deutschland gemahnt und auch von dort stammt, besteht eine sehr auffällige Abneigung gegen den Gebrauch russischer Ausdrücke, die in gewisser Hinsicht tief blicken läßt. So sagt man z. B. in den Ostseeprovinzen statt des in Deutschland allgemein bekannten „Samowar“ ganz konsequent „Teemaschine“.

Der Charakter der Balten zeigt alle Vorzüge und Fehler einer ausgesprochenen Herrenrasse. Der bekannte Schriftsteller Rudolph Straß schildert sie mit folgenden Worten: „Der Balte ist nichts weniger als sentimental, viel mehr Verstandsmensch, oft von viel Verstand, großen Interessen, alter Kultur, lebhaft, aber kühl im Wesen, innerlich oft dem achtzehnten Jahrhundert so nah wie dem zwanzigsten. Er ist Herrenmensch, gewohnt, Herrenpflichten in einem Volk von 160 Millionen Barbaren zu erfüllen.“ Straß hebt bei den Bewohnern des Baltens

landes allerdings auch den starken deutschen Idealismus hervor, der sie zu wahrhaft echten Deutschen macht, aber als das Wesentliche erscheinen ihm doch die Eigenschaften, die sie den Beherrschern fremder Völker, den Nor-
mannen, Franken oder Angelsachsen vergangener Zeiten ähnlich machen. Ein vielleicht etwas übermäßig ent-
wickeltes Selbstgefühl wird man bei einem Häuflein
Deutscher, das durch sieben Jahrhunderte sein Deutsch-
tum gegen eine Welt von Feinden siegreich zu verteidigen
wußte, daher gewiß sehr begreiflich finden. Zum vollen
Verständnis der historischen Ursachen dieses Selbstgefühls
muß man jedoch noch einen anderen Umstand berücksich-
tigen. Den deutschen Rittern und Bürgern, die nach
Altflivland zogen, ist bekanntlich der deutsche Bauer nicht
gefolgt. Jeder Deutsche aber, mochte er noch so geringen
Standes sein, wurde in der neuen Heimat gegenüber der
eingeborenen Bevölkerung oder den „Undeutschen“, wie
sie damals genannt wurden, zu einem Herren, zu einem
kulturell und sozial höherstehenden Wesen. So
mußte sich hier ein germanischer Rassenstolz entwickeln,
den wir bei der deutschen Einwanderung in vielen anderen
Ländern leider schmerzlich vermissen. Aus dieser histo-
rischen Entwicklung ist es deshalb leicht zu verstehen,
wenn einige reichsdeutsche Renner des Landes das Ur-
teil gefällt haben, alle Stände der baltischen Deutschen
hätten etwas „Junkerhaftes“ an sich. Der stark ausge-
prägte Individualismus, der dieser sogenannten Junker-
haftigkeit zugrunde liegt, hat gewiß seine Schattenseiten,
ist aber andererseits vielleicht nicht zum wenigsten die
Ursache, daß die 200,000 Deutschen eine ganz auffallend

große Zahl von bedeutenden Staatsmännern, Feldherren, Künstlern und Gelehrten geliefert haben — und zwar nicht allein für Rußland, sondern auch für Europa, und vor allem für das deutsche Mutterland. So ist in weit höherem Grade, als Elsaß-Lothringen bis 1870 eine Quelle germanischer Kraft für Frankreich bildete, den Balten eine derartige Bedeutung für Rußland zuzuerkennen. Denn die Summe ihrer intellektuellen und sittlichen Kräfte bildete bis in die neueste Zeit das eigentliche moralische, militärische und administrative Rückgrat des heutigen russischen Staates.

Was die kulturellen Bestrebungen der Balten in ihrer engeren Heimat betrifft, so gingen sie ausschließlich von der baltischen Selbstverwaltung aus. Die örtliche Landesverfassung ist begründet in den Kapitulationen, die von der Livländischen und Estländischen Ritterschaft und den Städten Riga und Reval 1710 mit dem siegreichen Heerführer Peters des Großen, Feldmarschall Scheremetjew, abgeschlossen wurden und die Bestätigung der im Privilegium Sigismundi Augusti von 1561 anerkannten, weitgehenden Landesrechte enthalten. Diese im Nystädter Frieden von 1721 von Peter dem Großen für sich und seine Nachfolger nochmals feierlich bestätigten Vereinbarungen wurden 1795 nach der Unterwerfung Kurlands unter die russische Herrschaft auch auf diese Provinz ausgedehnt. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts bildeten die Provinzen dann wieder eine geschlossene politische Einheit unter einem Generalgouverneur, dessen sehr weitgehende Vollmachten nicht nur die bürgerliche Verwaltung, sondern auch das Heerwesen betrafen. Die

ganze Entwicklung der Provinzen, die durch die russische Regierung stets mehr gehemmt als gefördert worden ist, erscheint als das alleinige und ausschließliche Werk der Organe der Landesverfassung der Ritterschaften und Städte.

Die Tätigkeit der Ritterschaften offenbart sich bis heute in den Arbeiten der *Landtage*, an denen in der Ordenszeit auch die Städte als besondere Kurie teilnahmen. Die Aufgaben der Landtage, die alle drei Jahre zusammentreten, bestehen in der Fürsorge für alle sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes, in der (protestantischen) Kirchen- und Schulverwaltung und in der Besetzung verschiedener Verwaltungsämter. Eine kleinere Verwaltungseinheit ist das Kirchspiel, das seine Vertretung in den Kirchspielkonventen hat, an denen in Livland auch die Kleingrundbesitzer teilnehmen. Diese Kirchspielsordnung ist in ihren Grundzügen der noch heute bestehenden schwedischen nachgebildet. Die Organe der ländlichen Selbstverwaltung in den Ostseeprovinzen haben sich ungeachtet der heftigsten Anfeindungen von Seiten der russischen Presse bis heute zu erhalten vermocht. Jedemfalls bis zum Ausbruch des Krieges bedienten sich die landschaftlichen Behörden in Wort und Schrift der deutschen Sprache, während mit den russischen Regierungsstellen erst seit Ende der achtziger Jahre die russische Amtssprache obligatorisch ist.

In liberalen Kreisen Deutschlands hört man häufig den baltischen Adel als „starrkonservativ“ oder „stockreaktionär“ bezeichnen, was sich durch historische Tatsachen in keiner Weise begründen läßt. Denn dieser

Adel hat nicht nur aus eigenem und freien Antriebe im Zeitraum von 1816—1819, also fast gleichzeitig mit Preußen, die Aufhebung der Leibeigenschaft in den drei Provinzen durchgeführt, sondern Später auch durch eine Reihe mustergültiger Agrarreformen, die, anders als in Preußen, gleichfalls ohne Zutun der Regierung vorgenommen wurden, den Bauernstand zu hoher wirtschaftlicher Blüte gebracht. Vor 12 Jahren schrieb ein lettisches sozialdemokratisches Blatt: „Der baltische Adel hat in bezug auf die Bauernschaft seine sozialen Pflichten im großen und ganzen vollkommen erfüllt, unser Kampf muß sich daher vor allem gegen das Deutschtum in den Städten richten.“ Diese Anerkennung wiegt um so schwerer, als sie aus einem extrem feindlichen Lager kommt, und darf daher nicht vergessen werden. Einen Burgfrieden zwischen den verschiedenen baltischen Volksstämmen zum gemeinsamen Kampf gegen die Russifizierung, wie er in Finnland schon seit Jahren besteht, hat die russische Regierung nach dem bekannten machiavellistischen Rezept bisher noch stets zu verhindern gewußt. Zu allen Zeiten aber haben die baltischen Ritterschaften, neben der sozialen Fürsorge für die gesamte Bevölkerung, ihre vornehmste Aufgabe darin erblickt, die deutsche Kultur im Lande zu schützen und den deutsch-protestantischen Charakter des ganzen Gebiets zu erhalten.

Die Wurzeln der städtischen Selbstverwaltung in den Ostseeprovinzen, die in ihrer ursprünglichen Verfassung durch mehr als sechshundert Jahre fast unerschüttert bestanden hat, reichen bis in den Anfang des 13. Jahrhun-

derts zurück. Von den 27 baltischen Städten sind nicht weniger als 22 bereits im Mittelalter als deutsche Siedlungen gegründet. Ihre Selbstverwaltung beruhte auf dem Grundsatz, daß die Stadtgemeinde durch drei Stände, den Rat, die große und die kleine Gilde, vertreten werde. Der Rat bestand aus rechtsgelehrten und kaufmännischen Gliedern und handhabte Justiz und Verwaltung. Die große Gilde bildeten hauptsächlich Kaufleute, doch gehörten zu ihr auch Künstler und Goldschmiede. Die kleine Gilde setzte sich aus den zünftigen Handwerksmeistern zusammen.

Unter dieser Verfassung, die bis 1877 bestanden hat, sind die baltischen Städte zu hoher wirtschaftlicher Blüte gelangt. Namentlich Riga ist gegenwärtig eine der reichsten Städte Rußlands, obschon die Politik der russischen Regierung stets dahin ging, aus den baltischen Städten möglichst viel materiellen Gewinn herauszuschlagen, in der Verwendung von Reichsmitteln zum Besten dieser Städte aber möglichst große Zurückhaltung zu üben. Wenn trotzdem in Riga bei einer Einwohnerzahl von 515,000 die Anleihen nur 16 Millionen Rubel betragen, was im Vergleich mit der Schuldenlast der Stadt Berlin und anderer deutscher Städte eine nur geringfügige Verschuldung bedeutet, so verdankt die baltische Metropole das wohl ausschließlich deutscher Arbeit und deutscher Tüchtigkeit. Den raschesten Aufschwung hat in der Neuzeit Libau genommen, das dank einem eisfreien Hafen und einem reichen Hinterland in wenigen Jahrzehnten von 10,000 auf 90,000 Einwohner angewachsen ist.

Die russische Städteordnung von 1870 wurde 1877 auch auf die Ostseeprovinzen ausgedehnt, aber erst 1889 trat die russische Geschäftsführung an die Stelle der deutschen. Die bis dahin im ganzen liberale Städteordnung wurde endlich 1892 durch eine völlig reaktionäre ersetzt, die fast den letzten Rest der Selbstverwaltung vernichtete. Im allgemeinen läßt sich sagen, daß die heutigen baltischen Städte ihre Blüte einzig und allein der alten deutschen Kultur des Landes und der arbeitsfreudigen Gesinnung seiner deutschen Bewohner verdanken.

Neben den agraren Reformen ist von den Balten die bedeutendste Kulturarbeit auf dem Gebiet des Unterrichtswesens geleistet worden. Das Schulwesen hat sich bereits sehr früh entwickelt. So ist die noch heute bestehende Domschule in Reval bereits 1319 als Lateinschule begründet worden, während wohl die älteste Schule mit deutscher Unterrichtsprache, die Petrischule in Riga, schon 1353 beiläufig erwähnt wird. Aus diesen Anfängen entwickelte sich später unter schwedischer und russischer Herrschaft das deutsche Schulwesen mit einer stattlichen Anzahl von deutschen Gymnasien, Kreis- und Elementarschulen.

Um die Entwicklung der Volksschule haben sich in Livland und Estland besonders die schwedischen Herrscher seit Gustav Adolf verdient gemacht, in Kurland der erste, auf diesem Gebiet sehr segensreich wirkende Herzog Gott- hard Kettler. So stand in Kurland im 17. Jahrhundert die Volksschule auf einer höheren Stufe als in dem durch den 30jährigen Krieg verwüsteten und zerrütteten Deutschland. In neuerer Zeit wurde die Volksschule

ausschließlich aus Mitteln der Landgemeinden und Ritterschaften unterhalten und in unentgeltlicher ehrenamtlicher Arbeit der ständischen Selbstverwaltung vom Adel, der Geistlichkeit und Bauernschaft gepflegt. Die Resultate dieser Arbeit sind aus folgenden Übersicht zu ersehen:

Es konnten 1910 von 100 Einwohnern lesen und schreiben in

Estland	79,9
Livland	77,7
Kurland	70,9
Polen	30,5
Europäisches Rußland	22,9

Hierzu ist zu bemerken, daß die Arbeit auf diesem Gebiet in den drei baltischen Provinzen wohl die gleiche gewesen ist, daß aber Estland jedenfalls deshalb an der Spitze steht, weil es den größten Prozentsatz an Protestanten (90 Proz.) hat.

Auf die baltische Landesuniversität Dorpat, die 1632 von Gustav Adolph begründet, beim Ausbruch des Nordischen Krieges 1699 wieder aufgelöst und 1802 von Alexander I. wieder eröffnet wurde, brauchen wir hier nicht näher einzugehen, da die hochangesehene Stellung, die diese Hochschule bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts in der wissenschaftlichen Welt einnahm, allgemein bekannt ist. Die Jünger dieser Alma Mater haben mehr als 100 Professoren für Rußland, mehr als 60 für Deutschland, Österreich und die Schweiz geliefert. Die verheerenden Wirkungen der Russifizierungspolitik im Unterrichtswesen haben sich an der Dorpater Hochschule

ganz besonders deutlich gezeigt. Während es dort 1890 noch 1079 deutsche Studenten gab, betrug ihre Zahl 1900 nur noch 283! Die baltischen Musesöhne waren genötigt, nach dem deutschen Mutterland auszuwandern.

Nach der Niederwerfung der Revolution von 1905 erwachte das seit 15 Jahren unterdrückte deutsche Schulwesen von neuem zu kurzer Blüte. Während die Ritterschaften wiederum deutsche Landesgymnasien begründeten, wurden in den Städten deutsche Privatschulen von den neuerstandenen „Deutschen Vereinen“ eröffnet und unterhalten. Es ist ein schönes Zeugnis für die nationale Lebenskraft der baltischen Deutschen, wenn der Deutsche Verein in Livland im Jahre 1909 allein 320,000 Mark für Schulzwecke ausgeben und 34 Schulen unterhalten konnte, während die Ortsgruppe Riga dieses Vereins nach dem Vorbilde der Rosegger-Stiftung für einen eisernen Schulfonds in kaum vier Monaten 300,000 Mark sammelte.

So hat die in neuerer Zeit in Deutschland immer noch angezweifelte deutschnationale Gesinnung der Balten gerade durch die seit 25 Jahren beginnende Russifizierung eine wesentliche Stärkung erfahren, die nach der Revolution noch mehr hervortrat und sich auch äußerlich in der Gründung der genannten deutschen Vereine betätigte. Erst nach dem Ausbruch des Weltkrieges wurden diese deutschnationalen Kulturbestrebungen von der russischen Faust erdroffelt, alle deutschen Schulen geschlossen, die Vereine aufgehoben und ihre Leiter in die Verbannung nach Sibirien verschickt. Das lebhafteste Aufflammen des deutschen Geistes in den Ost-

Seeprovinzen seit 1905 ist im allgemeinen in Deutschland viel zu wenig beachtet worden, wie aus manchen, noch in der letzten Zeit in die Presse gelangten Meinungsäußerungen zu ersehen ist. So bemerkt H. v. Serlach in einem Artikel („Die Welt am Montag“ v. 10. Mai 1915), in dem er die großen kulturellen Leistungen der Balten anerkennt, zum Schlusse: „Die Ostseeprovinzen verdanken fast alles den Deutschen. Aber sie sind nicht deutsch.“ In dieser lakonischen und apodiktischen Fassung ist dieses Urteil jedenfalls nicht richtig. Man vergleiche damit die im Beginn dieses Abschnittes erwähnten Äußerungen Adolf Wagners und anderer, die das Land wirklich kennen. Ähnlich wie H. v. Serlach urteilen die Professoren Retsch und Bezenberger („Zeitschrift für Politik“, Heft 1 und 2, 1915). Letzterer meint, die Balten würden neben den Polen und Litauern gegebenenfalls die Zahl der Verdrossenen in den Grenzen des Deutschen Reiches unendlich vermehren und gewiß Jahrzehnte nötig haben, um sich mit der straffen deutschen Zucht zu versöhnen. Demgegenüber muß bemerkt werden, daß die zahlreichen Balten, die überall in Deutschland, von Ostpreußen bis Lothringen, bereits in den verschiedensten Lebensstellungen eine neue Heimat gefunden haben, als Deutsche von alter Kultur es gewiß nicht nötig hatten, sich an deutsche Verhältnisse erst noch zu gewöhnen.

Neben den Deutschen und der eingeborenen Bevölkerung, den Letten und Esten, leben in den Ostseeprovinzen in größerer Zahl auch Russen, Juden, Polen, Litauer und Schweden. Man hat den baltischen Deutschen nicht selten den Vorwurf gemacht, daß sie die Germanisierung

der ganzen nichtdeutschen Bevölkerung nicht energisch in die Hand genommen haben, als sie die Macht dazu besaßen. Dieser Vorwurf erscheint ungerecht, denn die Geschichte lehrt uns, daß eine kleine Minderheit die Reinheit und Vorherrschaft ihrer Rasse nur dann erhalten kann, wenn sie von der gewaltsamen Entnationalisierung der unterworfenen Völkerschaften absieht. Auch die Schweden in Finnland, die Italiener in Dalmatien und die Engländer in Indien konnten deshalb nicht anders verfahren. Trotz dieser so überaus buntscheckigen Bevölkerung erscheinen die baltischen Provinzen als ein durchaus deutsch-protestantisches Kulturgebiet und trotz der Verschiedenheit der historischen Schicksale bilden vor allem die deutschen Kur-, Liv- und Estländer durch die Gemeinsamkeit ihrer Abstammung, ihrer nationalen, kulturellen und politischen Bestrebungen, eine durchaus geschlossene Einheit.

Diese Balten, von denen der sonst ziemlich ungerecht über sie urteilende schwedische Historiker Hammar skjöld sagt, „sie seien zu allen Zeiten tapfer wie die Teufel gewesen,“ haben unter dänischer, schwedischer, polnischer und russischer Herrschaft stets treu und unentwegt an ihrem Deutschtum festgehalten, und nur wer n i e d e r s ä c h - s i s c h e Z ä h i g k e i t nicht kennt, kann glauben, daß sie e s j e m a l s a u f g e b e n könnten.

Die deutschen Bauernkolonien in Rußland.

Die Geschichte, die Entwicklung und die gegenwärtigen Lebensbedingungen der deutschen Bauernschaft in Rußland sind noch theils sehr wenig, theils gar nicht erforscht. Kurze Darstellungen ihrer Schicksale datieren meist aus älterer Zeit und gehen in der Hauptsache meist nicht über die 70 er Jahre des vorigen Jahrhunderts hinaus. In Deutschland sind die Kolonien nur in einem ganz engen Kreise bekannt, doch ist gerade gegenwärtig die nähere Bekanntschaft mit ihnen aus Gründen, die später näher erörtert werden sollen, für das Deutsche Reich von der allergrößten praktischen Bedeutung.

Unter den deutschen Ackerbaukolonien, die im Lauf der Jahrhunderte sich in verschiedenen europäischen Ländern, so auch in Dänemark, Frankreich, Spanien, Italien und Griechenland, gebildet hatten und fast spurlos wieder verschwunden sind, nehmen die Kolonien in Rußland, neben den Siebenbürger Sachsen, eine besonders ehrenvolle Stellung ein. Denn obschon sie zum Theil schon vor anderthalb Jahrhunderten begründet wurden, haben sie sämtlich die Sprache und Sitte ihrer alten Heimat fest und treu bewahrt.

Den ersten Versuch zur Besiedelung der öden Grenzgebiete durch ausländische Ackerbauern machte die Kaiserin Elisabeth, die in der Nähe des heutigen Jekaterinoslaw eine Kolonie aus zwei Regimentern serbischer Soldaten anlegen ließ. Die deutsche Kolonisation aber wurde erst von der Kaiserin Katharina II. unmittelbar nach ihrem Regierungsantritt durch ein Manifest vom 4. Dezember 1762 planmäßig in die Wege geleitet. Da in diesem Manifest keine Garantien für das künftige Wohl der Übersiedler geboten wurden, so fand es zunächst gar keinen Widerhall. Es bedurfte einer zweiten, ausführlicheren Rundgebung, die von der Kaiserin am 22. Juli 1763 erlassen und an die russischen „Residenten“ im Auslande versandt wurde. Die letzteren und besonders ernannte Regierungskommissare suchten nun mit dem größten Eifer Auswanderer für Rußland anzuwerben.

So begann schon in demselben Jahre die Übersiedlung des ersten großen Kolonistentrupps, dessen Zusammensetzung eine sehr bunte war. Die meisten Kolonisten stammten aus den kleineren Staaten Mitteldeutschlands, namentlich aus H e s s e n , Sachsen und Württemberg, aber auch Norddeutsche, Schweizer, Österreicher, Elsaß-Lothringer und sogar einige Franzosen und Italiener waren vertreten. Die meisten Ansiedler waren zwar deutsche Bauern, doch war zum Teil auch städtisches Proletariat darunter — verkommene Existenzen, unter denen sich sogar einige Edelleute befanden. So wurden unter diesen ersten Kolonisten ein Herr von Holstein und ein Graf Dönhoff erwähnt, nach dem die Kolonie

Dönhof im Gouvernement Saratow benannt worden ist. Die meisten Einwanderer wurden in den folgenden sechs Jahren im Wolgagebiet angesiedelt, wo nach einer offiziellen Urkunde vom 14. Februar 1769 bereits 104 Kolonien mit 23 109 Seelen gezählt wurden. Außerdem hat die Kaiserin noch eine Reihe von Ansiedelungen in Wolynien, Livland und in der Nähe von Petersburg ins Leben gerufen, in etwas späterer Zeit auch in Südrußland, so daß während ihrer Regierung im ganzen etwa 75 000 Ausländer, zum größten Teil Deutsche, auf einer Fläche von etwa 1½ Millionen Hektar angesiedelt wurden.

Segegenwärtig haben wir ganz oder in der Hauptsache geschlossene Gebiete mit deutscher bäuerlicher Bevölkerung außer in Polen und im Gouvernement St. Petersburg hauptsächlich an der Wolga (Gouvernement Saratow und Samara), in Wolynien, in Südrußland (Gouvernement Woronesh, Tschernigow, Poltawa, Jekaterinoslaw, Chersön, Taurien, Besarabien), im Kaukasus (Gouvernement Tiflis und Elisabethpol, Stawropol) und im südwestlichen Sibirien (Gouvernement Omsk und Akmolinsk).

Die Wolga-Deutschen, deren Kopfzahl nach der Volkszählung von 1897 rund 392 000 betrug und bei der starken Abwanderung seitdem kaum zugenommen haben dürfte, stellen einen ganz bestimmten Typus dar, der durch die besonderen Wirtschaftsformen und ihre Folgen entstanden ist und sie von allen anderen Deutschen in Rußland scharf unterscheidet. Anfangs wurden zwar die Kolonien an der Wolga wie alle

anderen auf Grund des Hof- und Familiensystems eingerichtet, doch blieb dieses System leider nicht lange bestehen. Die in der Literatur sich findende Angabe, die Wolgakolonien seien Ende des 18. Jahrhunderts zum „Mir“, dem russischen Gemeindebesitz, übergegangen, ist in dieser Form jedenfalls nicht richtig. Zu jener Zeit gab es keinen „Mir“, sondern die Leibeigenschaft, während in manchen Gegenden Deutschlands, so namentlich gerade in Hessen und Württemberg, der Gemeindebesitz oder die „Allmende“ noch länger fortbestand. Richtig ist nur, daß die Wolgakolonien zu jener Zeit zu einem gesetzlich wenig geregelten Gemeindebesitz zurückkehrten. Über die Ursachen dieser Erscheinung herrscht keine völlige Klarheit, doch ist es möglich, daß die beständigen Überfälle räuberischer Kirgisen die Deutschen veranlaßten, in einem möglichst engen Zusammenschluß die Sicherung ihrer Arbeit und ihres Eigentums zu suchen. Erst nach Aufhebung der Leibeigenschaft (1862) wurde von der Regierung zu einer „gerechteren“ Verteilung des Landes die russische Gemeindebesitzordnung eingeführt. Anfang der 70er Jahre wurden die Wolgakolonisten auch zur allgemeinen Wehrpflicht herangezogen und gleichzeitig ihre besondere Verwaltungsbehörde, das im Volksmunde „Deutsches Kontor“ genannt wurde, aufgehoben.

Der Gemeindebesitz, die allzu bedeutende Größe der oft nur 1 bis 2 Kilometer voneinander entfernten Dörfer, die Gemengelage der Grundstücke und die Verkleinerung der Landesanteile bei ständig wachsender Bevölkerung, haben einen rasch fortschreitenden

Verfall dieser Kolonien hervorgerufen, die bis heute noch an der primitiven Dreifelderwirtschaft festhalten. Auch Trägheit, Indolenz, Trunksucht, Fehler der Verwaltung, das ungünstige, überaus trockene Klima und die Hungerjahre von 1887—1892 haben zum wirtschaftlichen Verfall beigetragen, doch hat der unselige Gemeindebesitz hier jedenfalls die entscheidende Rolle gespielt. Die Reste ehemaliger großer Obst- und Gemüsegärten, die sehr schlecht gepflegten Felder gewähren gegenwärtig auf der sogenannten „Wiesenseite“, im Gouvernement Samara, einen sehr traurigen Anblick.

Trotz der vollständigen Verarmung eines großen Teils der deutschen Bevölkerung gibt es hier aber doch noch einen genügend großen, gesunden Kern tüchtiger Landwirte, die im Getreidehandel für Ostrußland eine hervorragende Stellung einnehmen; besonders die Besitzer von Dampfmaschinen sind hier meist zu großem Reichtum gelangt. Auch viele Gerbereien, Färbereien und Ziegeleien sind hier von den Deutschen begründet, und auch die Hausindustrie steht zum Teil auf einer recht hohen Stufe. Die größte und reichste Kolonie Sarepta, die 1765 von Herrnhutern begründet wurde und bis 1892 zur Brüdergemeinde gehörte, ist durch Landwirtschaft und Industrie zu großem Wohlstand gelangt. In ganz Rußland berühmt ist besonders der Sareptaer Senf, der hier gebaut und verarbeitet wird. Auch den Tabakbau haben die Bewohner von Sarepta an der Wolga eingeführt; seine Verbreitung in diesen Gegenden wird fälschlich holländischen Ansiedlern zugeschrieben. Die südlichere Lage

dieses Ortes gestattet auch den Weinbau, der in neuerer Zeit immer mehr Beachtung findet, während die Versuche mit der Seidenkultur bisher wenig Erfolg gehabt haben.

Die Verarmung des größten Theils der Wolga-deutschen führte zu einer immer mehr anwachsenden Auswanderungsbewegung, die sich seit 50 Jahren hauptsächlich nach Amerika richtete; eine geringere Zahl zog nach Sibirien, den baltischen Provinzen und nach Deutschland. Im wohlverstandenen eigenen Interesse trugen die Gemeinden an der Wolga vielfach die Kosten der Übersiedlung. Gegenwärtig sind Wolgakolonisten fast überall in Rußland als Ackerknechte, Dienstboten, umherziehende Scherenschleifer usw. anzutreffen; ja 1897 fand ich sogar in Persien eine junge Deutsche von der Wolga im Harem eines persischen Großhändlers!

Zwischen den baltischen Provinzen und den Wolga-deutschen haben immer vielfache geistige Beziehungen bestanden, da die letzteren ihre Geistlichen stets aus Dorpat erhielten und die meisten von diesen Balten waren, während die Deutschen in Südrußland ihre Prediger vielfach aus der Baseler Mission bezogen und daher mehr die Beziehungen zu Deutschland aufrecht erhielten.

In Sprache und Sitte ist der Wolgakolonist, obwohl der Einfluß des Russischen sich schon bemerkbar macht, im allgemeinen immer noch eine kerndeutsche Erscheinung. Das Hochdeutsch, das diese Leute sprechen, ist zwar vielfach mit russischen Wörtern und Redewendungen durchmengt, im engeren Kreise aber

halten sie im allgemeinen immer noch am heimischen, meist hessischen Dialekt fest. Als Überbleibsel einer altertümlichen Redeweise haben sich einige eigentümliche Wörter und Wendungen erhalten. „Geziefer“ heißt „Geflügel“; „Er führt ein ausschweifendes Leben“ heißt, „er geht gern spazieren“. Wenn sie von ihrem Pastor sagen, „er sei ein arg weltlicher Herr“, so soll das kein Tadel sein, sondern seine Leutseligkeit bezeichnen. Auch die aus der alten Heimat stammenden Fabeln, Märchen und Sagen sind noch nicht vergessen. Das deutsche Volkslied wird zwar in der Schule fast gar nicht gepflegt, ist aber noch nicht völlig geschwunden; das Lied „Straßburg, du wunderschöne Stadt“ hört man hier noch auffallend häufig singen.

Die Nationaltrachten, so auch die schöne Brautkrone, „Schnaz“ genannt, sind leider in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gänzlich verschwunden, doch haben sich die aus Deutschland überkommenen Hochzeitsgebräuche und die Brautwerbung meist noch unverändert erhalten. An den langen Winterabenden lernt sich die ledige Jugend beiderlei Geschlechts kennen. Die geselligen Zusammenkünfte, die dann nach Art der „Spinnstube“, in Süddeutschland der Reihe nach jeden Abend in einem anderen Hause stattfinden, werden hier deshalb auch „Reihehalten“ oder „Ledige Reih“ genannt. Nachdem ein junges Paar einig geworden ist, „sich zu nehmen“, hat die feierliche Brautwerbung, „die Freit“ zu erfolgen, bei der der junge Heiratskandidat durch erfahrene und gewitzigte Brautwerber vertreten wird. Die „Freit“ wird stets in möglichster Heimlichkeit

in der Nacht vorgenommen, da es für eine große Schande gilt, wenn jemand eine abschlägige Antwort erhält. Das ersieht man daraus, daß bei dem Abgewiesenen am andern Morgen am Tore ein Korb hängt. Dann heißt es wohl überall bei den Ledigen: „Host a dos schunn g'hört? Der Hannes hot a Mahna (Korb) greit!“ Ist die Werbung geglückt, so wird der Bräutigam herbeigeholt, der die Braut mit etwas Geld und einigen Taschentüchern „uf die Tren“ beschenkt, wofür die Auserwählte ihm ein Hemd zu nähen sich verpflichtet. Gewöhnlich begeben sich die jungen Leute schon am folgenden Tage in Begleitung der Eltern oder Vormünder zum Pastor zur kirchlichen Verlobung (zum „Versprechen“), die möglichst bald nach der häuslichen stattfinden muß, damit das Pärchen nicht „reuwendig“ wird. Es folgt dann die übliche Brautlehre, bei der das Examen oft sehr unbefriedigend ausfällt. Ein Pastor erlebte es einmal, daß die Braut schon am nächsten Tage mit einem anderen Burschen erschien und auf die verwunderte Frage des Geistlichen nach diesem raschen Wechsel, antwortete: „Ich hon mer a'n g'sucht, der lesa kann.“

Anders liegen die Dinge in W o l y n i e n und den angrenzenden Provinzen, wo die ersten Kolonien auch bereits 1765 von Ansiedlern aus der Gegend von Frankfurt am Main auf die Aufforderung der Kaiserin Katharina II. begründet wurden. Die meisten deutschen Kolonien in Wolynien sind jedoch erst im Laufe des 19. Jahrhunderts von Ansiedlern aus Polen, meist auf Grund von Pachtverträgen gegründet worden. Sie kamen besonders nach 1830 und 1863 aus den früher

preußischen Teilen des Königreichs Polen unter dem Druck der Revolutionsergebnisse, welche die Stellung der loyalen Deutschen unter der aufrührerischen polnischen Bevölkerung unhaltbar machten. Nach harter Arbeit und unter sehr ungünstigen Verhältnissen ist es diesen Deutschen schließlich gelungen, die fast undurchdringlichen Wälder zu roden, den oft sumpfigen Boden urbar zu machen, der Kultur zu erschließen und eine Reihe blühender deutscher Dörfer erstehen zu lassen. Mit schändlichem Undank ist die erfolgreiche Arbeit dieser Kulturpioniere, die sämtlich als russische Staatsangehörige ins Land gekommen waren, von der russischen Regierung gelohnt worden. Seit 1885, zur gleichen Zeit, als auch die Russifizierung der baltischen Provinzen begann, kam es auch hier zu Repressalien und Bedrückungen der schlimmsten Art, die in einer ganz ungesetzlichen, durch nichts zu rechtfertigenden Weise gegen diese russischen Untertanen von erprobter Loyalität vorgenommen wurden. Sie wurden von den Behörden als „ausländische Ansiedler“ bezeichnet und in ihren Bürgerrechten beschränkt. Die Dorfschule wurde vollständig russifiziert und die Muttersprache vom Lehrplan gestrichen, die Geistlichen waren beständig von Spionen und Denunzianten umgeben. Im wirtschaftlichen Leben suchte die Regierung durch einschränkende Gesetzesbestimmungen für den Landkauf, kurzfristige Kontrakte und maßlose Pachtsteigerungen jeden Fortschritt zu hemmen, bis schließlich auf den Pachtkolonien die Verträge plötzlich gekündigt und die Kolonisten zur Auswanderung einfach gezwungen wurden. Dabei ist noch zu bemer-

ken, daß die direkt aus Osterreich nach Wolynien eingewanderten Tschechen von den Behörden nicht als Ausländer, sondern als „slawische Brüder“ angesehen wurden. Die Abwanderung, die seit 1890 einen größeren Umfang annahm, richtete sich zunächst nach Südrußland, in die Krim (Kirchspiele Neusaß und Grunau), nach Eiskaukasien und in das Gebiet von Turgai hinter Orenburg, in neuerer Zeit auch in die baltischen Provinzen und nach Deutschland.

Zu den umwohnenden Kleinrussen stehen die wolynischen Kolonisten, die die kleinrussische Sprache meist besser beherrschen als die russische, in recht freundschaftlichen Beziehungen; weniger gut ist das Verhältnis zu den Polen, die ebenso wie die Deutschen 6 Proz. der wolynischen Gesamtbevölkerung ausmachen. Unter der Einwirkung besonderer Verhältnisse haben auch diese Ansiedlungen ihren eigenartigen Charakter bekommen, der viele mit den Kolonien des Südens gemeinsame Züge aufweist. Der deutsche Wolynier ist ebenso beharrlich und treu in der Arbeit, auch in seiner landwirtschaftlichen Kultur fast ebenso hochstehend, wie der deutsche Bauer in den südrussischen Steppen. Er arbeitet meist in der Mitte seiner Familie oder seiner Verwandten und ist im allgemeinen viel patriarchalischer als der südrussische Kolonist, der sehr gern fremde Arbeiter, Kleinrussen und namentlich auch Wolgakolonisten in seiner Wirtschaft beschäftigt.

Die russische Regierung hat, wie schon bemerkt, die höchst verdienstvolle Kulturarbeit dieser deutschen Pioniere in jeder Weise gehemmt und zum Teil schon zer-

stört, so daß die 1897 dort noch festgestellte Kopfzahl von 172,000 Deutschen seitdem nicht unerheblich abgenommen haben dürfte. Infolge dieser Bedrückung und in Anbetracht ihrer Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit gewinnen gerade diese Kolonisten für das Deutsche Reich eine ganz besondere Bedeutung, auf die ich im Schlußkapitel dieser Schrift noch zurückkommen will.

Ein in vielfacher Beziehung erfreulicheres Bild gewähren oder gewährten wenigstens bis 1914 die deutschen Kolonien in Südrußland, deren Bevölkerung gegenwärtig bereits über eine halbe Million beträgt. Die ältesten Kolonien in diesem Gebiet wurden 1787 und 1789 in den Gouv. Cherson und Jekaterinoflaw von Pommern, Westpreußen und Mennoniten begründet. In der Periode von 1803 bis 1810 vollzog sich eine weit stärkere Einwanderung von Süddeutschen, namentlich Schwaben, Elßäfern und Schweizern, aber auch von Mennoniten, in die Gouv. Cherson und Taurien. Im Chersonschen entstand von 1803—1805 der Kolonistenbezirk von Liebental mit 10 Ansiedlungen, ferner 1808 der Rutschurganer Kolonistenbezirk mit 5 und der Glückstaler mit 4 Kolonien, und 1809 der Beresaner Bezirk mit 9 Kolonien. In Taurien entstanden im Jahre 1804 in dem fruchtbaren Gebiet an der Molotschna nicht weniger als 24 Mennoniten-Kolonien, während namentlich Elßäfer und Schweizer im gleichen und dem folgenden Jahre die Kolonien im Zürichtaler Bezirk begründeten. Im Bezirk von Neusaß entstanden 1805 drei Ansiedelungen, an der Molotschna von 1805 bis 1810 nicht weniger als 27 Kolo-

nien von Württembergern. In einer dritten Periode von 1814 bis 1822 wurden 17 Kolonien in Bessarabien begründet, die mit der Zeit durch Tochterkolonien auf 27 angewachsen sind. In dem letzten Jahre 1822 entstanden noch 4 Kolonien im Verdjonselker Bezirk des Souv. Taurien und 17 im Mariupoler Bezirk des Souv. Jekaterinoslaw.

Die Bauern in diesen blühendsten deutschen Kolonien gleichen an Wohlstand, Unternehmungsgeist und Selbstbewußtsein am meisten den deutsch-amerikanischen Farmern in den Vereinigten Staaten. Diese Kolonisten, unter denen es sehr reiche Landwirte mit großen Besitzungen gibt, haben das gleich zu Beginn ihrer Ansiedelung angenommene Hofsystem mit Erbrecht im Laufe der ganzen Zeit beibehalten und sich durch ihr fortschrittliches Wirtschaftssystem, sowie durch Pflichttreue und Beharrlichkeit durchweg zu bedeutendem Wohlstand gelangt. Der wirtschaftliche Aufschwung des ganzen ackerbautreibenden Südens von Rußland ist in erster Linie ihnen zu danken. Das erste Aufblühen dieser Kolonien fällt in die Zeit von 1830—1860. Zu jener Zeit hat ein Deutschrusse, der Staatsrat v. Hahn, dem die Fürsorge für die Kolonien übertragen war, unermüdetlich an der Hebung der Landwirtschaft, des Wein- und Tabakbaues, der Obstkultur usw. gearbeitet. Mit besonderem Eifer förderte er die Anlage von Gärten, Plantagen, Alleen und Baumanpflanzungen aller Art. Ihm ist wohl auch die originelle, aber hier im baumlosen Süden sehr praktische Ordnung zu verdanken, nach welcher in vielen Gemeinden ein junger Mann vom Ge-

meindeamt nur dann die Heiratsbewilligung erhielt, wenn er wenigstens fünf Bäume gepflanzt hatte.

Das unter der Aufsicht der lutherischen Geistlichkeit stehende Schulwesen steht auf einer ziemlich hohen Stufe, besondere Ehre aber machen den hiesigen Deutschen die zahlreichen gemeinnützigen und wohlthätigen Unternehmungen, durch die sich namentlich der Bezirk von Großliebental auszeichnet. Es gibt hier Hospitäler, Siechenhäuser, Armenasyle, Waisenhäuser, Fröbelvereine, Sparkassen, Konsumvereine und andere mehr, außerdem natürlich sehr zahlreiche Vereine, die religiösen, geselligen und musikalischen Zwecken dienen. Das Presseorgan, das vor allem den geistigen Interessen der südrussischen Kolonisten dient, ist die deutsche „Odessaer Zeitung“, die diese Aufgabe stets in mustergültiger Weise erfüllt hat. Außerdem gibt es noch eine Reihe von periodischen Pressezeugnissen, die ausschließlich die Interessen der deutschen Kolonisten berücksichtigen, wie der „Volksbote“, der „Friedensbote“ und verschiedene in Odessa erscheinende deutsche Volkskalender. Unter den Stürmen der Revolution von 1905 entstand auf Anregung des Pastors Stach in Freudental bei Odessa dort der „Südrussische Deutsche Bildungsverein“, in dem sich Lutheraner, Katholiken und Mennoiten zu gemeinsamer Arbeit die Hände reichten. Um diese Zeit begründete der Schulverein in Engensfeld auch eine Ackerschule, die unter der Leitung eines in Riga akademisch gebildeten Landwirts steht, womit eine neue kulturelle Epoche in der Geschichte dieser Kolonien begonnen hat.

In den 41 Kolonien der Mennoniten war schon seit längerer Zeit die Landwirtschaft, namentlich die Viehzucht, besonders hoch entwickelt. Ohne die kulturellen Verdienste der evangelischen Geistlichkeit irgendwie herabsetzen zu wollen, muß hier doch die auf den ersten Blick befremdende Tatsache festgestellt werden, daß außerdem bei den Mennoniten nicht allein die allgemeine Sittlichkeit, sondern auch die Volksbildung, namentlich die weibliche, auf einer höheren Stufe steht als bei allen übrigen deutschen Kolonisten, obschon die Mennoniten keine Kirche und keine Geistlichkeit haben. Wer mit der Geschichte dieser aus urgermanischem Geist hervorgegangenen, besonders hochstehenden religiösen Sekte einigermaßen vertraut ist, wird in dieser Tatsache nichts Auffälliges finden. Paradox erscheint es nur, daß die Mennoniten vor mehr als 100 Jahren weder in Holland noch in Preußen, sondern nur unter dem Zeppter der aufgeklärten Despotin aus Anhalt-Zerbst ausreichenden Schutz für ihre religiösen Überzeugungen gefunden haben. Auch nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht wurden sie in Rußland nicht zum Militärdienst herangezogen, an dessen Stelle sie ihrer Dienstpflicht in der Forstverwaltung auf den fiskalischen Ländereien zu genügen hatten.

Der rege Verkehr mit den russischen Märkten und Städten hat das Deutschtum in Südrußland in nationaler Hinsicht nicht zu schädigen vermocht, was durch das immer kräftigere Aufblühen des deutschen Volkstums dort klar genug zutage tritt. Alle diese Kolonisten sind, an Sprache und Sitte ihrer alten Heimat

mit unerschütterlicher Treue festhaltend, ihrem ganzen Wesen nach kerndeutsch geblieben. In der 1789 begründeten Kolonie Josephstal, die ich von Jahren öfters besuchte, unterhielten sich die Bauern mit mir in einem ganz reinen Hochdeutsch, während sie untereinander noch immer das unverfälschte Pommersehe Platt sprechen. Ein ebenso unverfälschtes Schwäbisch konnte ich in vielen andern Kolonien hören; auch die Schwaben lernen in der Schule ein reines Hochdeutsch, doch fragte mich einmal eine reiche Bäuerin, ob es in Deutschland keine illustrierten Journale im Schwäbischen Dialekt gebe, das Hochdeutsch der „Gartenlaube“ oder des „Dahheim“ sei „so schwer verständlich“.

In der russischen Presse sind gerade diese blühendsten Kolonien im Süden schon seit Jahrzehnten unaufhörlichen Angriffen ausgesetzt gewesen. Für die Stellung, die das mißgünstige Russentum schon in den 60 er Jahren des vorigen Jahrhunderts zu den deutschen Kolonien einnahm, ist eine kleine Szene aus einem zu jener Zeit erschienenen Roman von Danilewsky sehr charakteristisch. Dort erwidert ein Russe einem russischen „Patrioten“, der über den behäbigen Wohlstand eines Kolonisten in Jorn gerät: „Was wollen Sie — so ein Deutscher kann eben alles — und noch dazu so ein ausländischer Deutscher, so ein Schwäbischer Schwab.“

Die deutschen Kolonien in den angrenzenden Gouvernements Grodno, Poltawa, Kiew, Woronesch und Tschernigow sind wenig zahlreich und von geringerer Bedeutung. Größer ist ihre Zahl im Königreich Polen,

wo gegenwärtig etwa 60 000 deutsche Bauern meist in den von den deutschen Truppen besetzten Landesteilen leben. Die von der Kaiserin Katharina II. in der Umgebung von St. Petersburg angelegten Kolonien, die sich mit der Herstellung von Molkereiprodukten, Gemüsebau und Erdbeerkultur beschäftigen, haben trotz der Nähe der Residenz gleichfalls bis heute ihr Deutschtum zu wahren gewußt, wenn auch vielleicht nicht in demselben Grade wie ihre in den oben geschilderten Gebieten wohnenden Stammesgenossen. Was die konfessionellen Verhältnisse aller deutschen Kolonisten betrifft, so gehört weitaus der größte Teil der lutherischen Kirche an, ein kleinerer Teil, meist Pfälzer und Elsässer an der Wolga und im Süden, sind Katholiken, während ein noch geringerer, meist aus Baden stammender Teil sich zur reformierten Kirche bekennt. Mennoniten gibt es etwa 20 000, während die Herrnhuter ganz verschwunden sind.

Die Kolonien im Kaukasus sind zwar weit weniger zahlreich, als die fast 1 200 000 Einwohner zählenden Ansiedlungen im europäischen Rußland, bieten aber, namentlich in Transkaukasien, soviel des Interessanten und Eigenartigen, daß sie gleichwohl eine nähere Besprechung verdienen. Die Kolonisten im Kaukasus sind ursprünglich ausschließlich aus Württemberg, besonders aus der Gegend von Ulm und Reutlingen, in der Jahren 1816 und 1817 ausgewandert. Die Gründe dieser Auswanderung, die sich damals in noch größerem Umfange nach Amerika richtete, sind recht verwickelter Natur. Eine religiöse Bewegung, ver-

ursacht durch eine Schwarmgeisterei, die von der Freundin des Zaren Alexander I., der bigotten und überspannten Kurländerin Frau v. Krüdener, noch gefördert wurde, kann jedenfalls keineswegs als die einzige Ursache angesehen werden. Die schweren Lasten der Napoleonischen Kriege, die Hungersnot des Jahres 1816 und der Druck der reaktionären Regierung des in Württemberg sehr unpopulären Herzogs Friedrich II. mögen in weit höherem Grade ausschlaggebend gewesen sein. Dazu kam noch, daß der Zar Alexander I., „der Gesegete“, damals in Württemberg eine sehr große Popularität genoss, da er nach Ansicht der religiösen Schwärmer den „Antichrist“ Napoleon besiegt hatte. Er stand ja auch in nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zur württembergischen Königsfamilie; seine Mutter war die württembergische Prinzessin Sophie Dorothea, seine Schwester die hochverehrte Königin Katharina, die Gemahlin König Wilhelm I. von Württemberg, der 1816 zur Regierung gelangte.

Im Spätsommer 1816 wanderten zunächst etwa 40 Familien aus Schwaikheim nach Transkaukasien aus, die nach langer, unsäglich mühsamer Reise erst 1818 an ihrem Bestimmungsort anlangten. Im folgenden Jahre folgten ihnen noch 130 Familien, deren Führer, die religiösen Separatisten Fuchs, Frick und Koch, einen bleibenden geistigen Einfluß auf die Ansiedler, wie es scheint, nicht ausgeübt haben. Von den russischen Behörden wurden die Kolonisten mit Geld und tatkräftiger Hilfe zwar in anerkannter Weise unterstützt, doch hatten sie in der ersten Zeit natürlich

mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen und litten besonders unter dem ungewohnten subtropischen Klima.

Zu Ostern 1818 begründeten die Schwaikheimer die erste Kolonie Mariensfeld, die mit den bald nachher entstandenen Ansiedelungen Petersdorf und Freudental eine kirchliche Gemeinde bildete. Die letztere Kolonie liegt in einer so ungesunden Malariagegend, daß sie im Volksmunde bis heute „Jammertal“ genannt wird. In demselben Jahre wurde dicht bei Tiflis die Kolonie Neu-Tiflis gegründet, in der viele Gewerbetreibende, namentlich Weber, Tuchmacher, Nagelschmiede und Strumpfwirker lebten. Diese Ansiedlung ist 1861 mit der Großstadt verschmolzen und hat als einzige unter allen kaukasischen Kolonien ihren deutschen Charakter eingebüßt. Gleichzeitig entstanden auch die beiden größten Kolonien Katharinenfeld und Helenendorf, ferner Annensfeld, Elisabeththal und Alexandersdorf.

Die größte und reichste Kolonie Helenendorf entstand eine Meile von Elisabethpol in einer Gegend, die bis dahin von den Eingeborenen für eine sterile Wüste gehalten wurde und durch deutschen Fleiß und deutsche Tapferkeit in kurzer Zeit in ein wahres Paradies umgewandelt ist. Einzelne Bewohner dieser etwa 4000 Seelen zählenden Ansiedlung, so die Gebrüder Bohrer, sind durch ihren im großen Maßstabe betriebenen Weinbau zu Millionären geworden. Alexandersdorf und die Kolonien des Mariensfelder Bezirks beschäftigen sich hauptsächlich mit Getreidebau, Katharinenfeld, Helenendorf, Annensfeld und Elisabeththal dagegen fast ausschließlich mit Weinbau, der die anfänglich betriebene

Kultur von Reis und Baumwolle überall ganz verdrängt hat. In diesen letzteren Orten wird Weizen fast nur für den eigenen Bedarf gebaut, Roggen nur um das nötige Stroh zum Binden der Reben und zum Flechten der Strohhüte zu gewinnen.

Der Weinbau hat in den letzten Jahrzehnten einen immer größeren Umfang angenommen, so daß die Deutschen in Transkaukasien jetzt wohl schon mehr als 1 Million Wedro (1 Wedro = 16 Flaschen) erzeugen. Vom Hektar werden als Höchstertrag bis 850 Wedro geerntet. Die Rebensorten führen neben bekannten Namen, wie Muskat oder Isabella, auch solche, die hier nur unter den Kolonisten bekannt sind, z. B. Färber, Doppelaugen, Rothölzer, Blauhölzer usw. Es werden besonders die blattrreichen Rebensorten bevorzugt, welche die Traube am besten vor der sengenden Sonnenglut des Südens schützen. Man zieht hier die Reben an langen Pfählen oder Rohrstöcken, stellenweise auch, wie in der Lombardei, an Maulbeerbäumen; dadurch wird viel an Arbeit, Pfählen, Schwefel und Kupfervitriol gespart, da bei dieser Art der Kultur die Reben weniger an Parasiten leiden. In Ratharinenfeld, das ich aus eigener Anschauung am besten kenne, ist das Tal auf einer Strecke von 11 Kilometern dicht mit Weinstöcken bepflanzt; die Zwischenkulturen bestehen aus prachtvollen Kirschen, die im ganzen Kaukasus berühmt sind, aus Pfirsichen, Aprikosen, Mandeln, Feigen, Quitten, Granaten, Melonen usw.

Die Qualität der Weine, die oft an Burgunder oder schwere Ungarweine erinnern, ist leider immer

noch keine sehr hohe, da die meisten Kolonisten überhaupt gar nicht wissen, wie ein flaschenreifer Wein beschaffen sein muß. Daher sind hier auch die Preise außerordentlich niedrige, so daß man bis jetzt 2 Rubel 40 Ropeken pro Wedro wohl als Höchstpreis bezeichnen muß. In letzter Zeit hat sich in dieser Beziehung allerdings manches gebessert; so haben namentlich die Ratharinenfelder eine Genossenschaft von Weinproduzenten gebildet und einen sehr großen Weinkeller angelegt, den seit 1909 ein erfahrener Weinküfer aus der Pfalz verwaltet. Es ist wünschenswert, daß in dieser Richtung noch mehr getan wird, denn nach dem Urteil ausländischer Fachleute sind diese deutschen Kolonisten jedenfalls imstande, einen der größten Weinkeller der Welt zu unterhalten.

Da die Kolonisten in Transkaukasien in ein Land kamen, das bis heute noch nicht als zivilisiert gelten kann, so hatten sie in der ersten Zeit ihres Bestehens natürlich viel von den halbwildem und räuberischen Eingeborenen zu leiden. Als 1826 die Perser einen kriegerischen Einfall im Kaukasus machten, wurden die Kolonien Helenendorf und Annenfeld von kaukasischen Tataren, die sich den Persern anschlossen, vollständig ausgeplündert. Noch schlimmer erging es den Ratharinenfeldern, bei denen die Erinnerung an dieses furchtbare Jahr bis heute noch fortlebt und durch einen Gedenktag gefeiert wird. Am 18. August dieses Jahres drangen persische Kurden raubend und mordend in Ratharinenfeld ein, metzelten 31 Männer nieder und verschleppten 45 deutsche Frauen in die Sklaverei. Der

Türkenkrieg von 1855 hat dagegen den Kolonisten durch Lieferung für die Armee mehr Nutzen als Schaden gebracht.

Es folgte dann eine lange Periode friedlicher Entwicklung und wirtschaftlichen Emporblühens. Im armenischen Hochlande gründeten Auswanderer aus Elisabeththal 1858 die Kolonie Alexandershilf und 1891 die Kolonie Petrowka bei Rars. Die beiden Ansiedlungen liegen in einer Höhe von etwa 2000 Meter und beschäftigen sich fast ausschließlich mit Viehzucht und der Herstellung von Molkereiprodukten; der vorzügliche Schweizerkäse von Alexandershilf ist fast in ganz Rußland berühmt.

Erst während der Revolution von 1905, als im Kaukasus monatelang absolute Anarchie herrschte, kamen die kaukasischen Deutschen wieder in eine nicht ungefährliche Lage. In Annensfeld drangen damals Tataren ein, schleppten alle Armenier, die dort als Händler und Handwerker lebten, auf das freie Feld hinaus und metzelten sie nieder. Im allgemeinen wurden während der Kämpfe zwischen Armeniern und Mohammedanern sonst die deutschen Kolonien als neutrales Gebiet respektiert. Mutiger als die Annensfelder benahmen sich damals die Deutschen von Katharinenfeld, namentlich das mannhafteste, echt deutsche Verhalten ihres damaligen Dorfschulzen Emanuel Allmendinger verdient es, an dieser Stelle hervorgehoben zu werden. Als die Tataren sich zusammenrotteten, um in Katharinenfeld einzubrechen, berief Allmendinger eine Gemeindeversammlung und erklärte, sie seien hier 400 gut-

bewaffnete, deutsche Männer, es wäre daher eine Schande, wenn irgend jemandem in der Kolonie ein Haar gekrümmt werden sollte. Es wurden dann bewaffnete Posten an alle Ausgänge des Dorfes verteilt, und der erste Ansturm der Tatarenhorde brach in einer wohlgezielten Salve zusammen.

Der in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts beginnende wirtschaftliche Aufschwung hat alle tüchtigen Elemente unter den Deutschen des Kaukasus zu recht ansehnlichem Wohlstande gelangen lassen. Das geht unter anderem schon aus den großen Aufwendungen hervor, welche die beiden bedeutendsten Kolonien für kommunale Zwecke machen können. Die Gemeinde Katharinenfeld unterhält außer den Gemeindebeamten einen Pastor, eine Schule mit 4 Lehrern, einen Arzt, einen Heilgehilfen, eine Kindergärtnerin aus Württemberg, einen Weinküfer, viele Garten-, Flur- und Waldschützen, Hirten, Kanalaufseher usw. Die Gesamtausgaben für diese Posten betragen in den letzten Jahren ungefähr 33 000 Mark; in Helenendorf noch etwas mehr. Den geistigen Interessen der kaukasischen Schwaben, deren Zahl sich gegenwärtig auf etwa 40 000 belaufen mag, dient in erster Linie die „Kaukasische Post“, die in Tiflis von einem Berliner redigiert und auch mit Gedichten und Schwänken im schwäbischen Dialekt den Bedürfnissen ihrer Leser entgegenkommt. Aber auch aus Deutschland werden viele Zeitungen und Zeitschriften bezogen.

Es hat für den deutschen Touristen etwas eigenartig Anheimelndes, wenn es aus der kaukasischen Berg-

wildnis ganz plötzlich und unvermittelt in eine solche Schwabekolonie gelangt. Die Bauart der Häuser, die Tracht der Bewohner, die Wagen, der Anspann, die Gerätschaften — alles ist deutsch. Man könnte oft glauben, sich in einem süddeutschen Dorfe zu befinden, wenn nicht hier und da schlanke Zypressen, breitästige Feigenbäume, beladene Kamele und Esel mit ihren zerlumpten orientalischen Treibern einen exotischen Zug in dies heimatliche Bild brächten. Wenn am Sonnenuntergang sich die jungen Mädchen auf den breiten Altanen versammeln, dann hört man die alten deutschen Volkslieder erschallen: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“, „In einem kühlen Grunde“ oder „Das Lieben bringt groß' Freud!“ Auch die Klänge der „Wacht am Rhein“ hört man nicht selten und das schöne Lied:

„Kennst du das Land in deutschen Gauen,
Das schönste dort am Neckarstrand“,

in dem die Liebe zur alten Heimat sich besonders rührend offenbart. Zwei höhere russische Beamte, die einmal diese deutschpatriotischen Gesänge mitanhören mußten, sagten mir: „Was wollen Sie — diese Schwaben singen zwar die ‚Wacht am Rhein‘, aber sie sind doch das einzige Element im Kaukasus, auf das wir uns wirklich verlassen können!“

Die sehr ausgeprägt konservative Geistesrichtung der Schwaben, die sie zu loyalen Untertanen des Zaren macht und gleichzeitig doch das geistige Band mit der alten Heimat unzerreißbar gestaltet, hat freilich auch ihre Rehrseite. Es ist das fast eigensinnige Beharren

bei den ganz veralteten Wirtschaftsmethoden ihrer Väter, das lange jeden wirklichen Fortschritt gehemmt hat. Mit Staunen sieht man dort oft immer noch geradezu vor-sündflutliche Ackergeräte, so z. B. den wahr-scheinlich aus der Steinzeit stammenden, mit Feuersteinen versehenen Dreschschlitten. Durch das Beispiel aufgeklärter und energischer Männer ist in dieser Hinsicht in der letzten Zeit allerdings schon ein erfreulicher Um-schwung eingetreten; so schicken schon seit einiger Zeit manche wohlhabende Kolonisten ihre Söhne auf die landwirtschaftliche Schule nach Sigmaringen oder auf die Weinbauschulen am Rhein oder in Tirol. So wie die Verhältnisse in den letzten Jahrzehnten sich hier entwickelt haben, bieten die Schwäbischen Kolonien im Kaukasus dasselbe erfreuliche Bild wie die blühenden deut-schen Ansiedelungen in Südrußland.

Wenn wir von dem teilweise stark verarmten Wolgagebiet absehen, so haben im allgemeinen für sämt-liche deutschen Kolonien in Rußland die in der Einleitung eines 1869 in russischer Sprache erschienenen Buches von A. Klaus: „Unsere Kolonien“*) enthaltenen Worte heute noch in erhöhtem Grade Geltung: „Die deutschen Kolonien gehören zu den reichsten und am besten organi-sierten Ansiedlungen in Rußland, ja nicht nur in Ruß-land allein, sondern in der ganzen Welt.“

*) Der Abschnitt über die deutschen Kolonien in Rußland ist 1887 von J. Töws ins Deutsche übersezt.

Das Deutschtum in den russischen Städten.

Von den erst in neuerer Zeit mit dem Russischen Reich vereinigten Ostseeprovinzen und dem Königreich Polen abgesehen, verirrte sich in mittelalterlichen Zeiten nur selten ein Deutscher in das eigentliche, damals noch halbbarbarische Rußland, dessen Westgrenze in jenen Zeiten kaum 400 Kilometer von Moskau entfernt war. Der Holsteiner Olearius und der Österreicher Herberstein, die sich im 17. Jahrhundert in Moskau aufhielten, schildern das moskowitzische Zarenreich auch zu dieser Zeit noch als ein halbwildes, auf sehr niedriger Kulturstufe stehendes Land. Der Zar Iwan der Schreckliche hatte bei seinen wiederholten Feldzügen gegen den Deutschen Ordensstaat an der Ostsee einen Teil der deutschen Bevölkerung nach Moskau verschleppt, um sie hier dauernd anzusiedeln. Diese kriegsgefangenen Livländer, denen es streng untersagt war, sich mit der russischen Bevölkerung zu mischen oder russische Kleidung zu tragen, bildeten in einem besonderen, „Nemetzkaja Sloboda“ („Deutsche Vorstadt“) genannten Stadtteil, den Kern der entstehenden deutschen Kolonie, die

sich durch Einwanderung aus Deutschland später noch vergrößerte. Hier in dieser „Deutschen Vorstadt“ hat Peter der Große, der den ungeheuren Wert des Deutschtums für Rußland, wie kein anderer, erkannte, in seinen Jugendjahren besonders gern verkehrt, hier war auch der Schauplatz seines ersten Liebesidylls mit der Schönen Anna Mons.

Bis zum 19. Jahrhundert ging die deutsche Einwanderung hier nur im beschränkten Umfange vor sich; erst gegen Mitte des Jahrhunderts begann ein stärkeres Zufließen von deutschen Kaufleuten und Industriellen. Unter den letzteren waren es namentlich die Elsäßer Steinbach und Zündel, der Schweizer Frauenfelder und der Deutsche Albert Hübner, welche die bis dahin noch ganz in den Rinderschuhem steckende Moskauer Industrie erst zur Entwicklung brachten. Die bei weitem hervorragendste Rolle unter diesen industriellen Pionieren spielte aber zu jener Zeit der 1821 in Bremen geborene Ludwig Knoop, ein Mann von ungewöhnlichem geschäftlichen Genie, der nicht allein für Moskau, sondern für die wirtschaftliche Entwicklung des ganzen Reiches eine Bedeutung gewonnen hat, für die ein Seitenstück sich höchstens in Amerika finden dürfte. Es gab in der Folgezeit in Rußland kaum ein Fabrikunternehmen, an dem er nicht als Begründer oder Aktionär beteiligt war. Auch die auf der Narowainsel Krönholm in Estland zwischen zwei Wasserfällen gelegenen Tuchfabriken, die später von den Reichsdeutschen Baron Stieglitz und Peltzer erworben wurden, sind von ihm begründet worden. Die Russen haben der unermüdlichen

Tätigkeit dieses Mannes mit der volkstümlichen Redensart:

„Kein Dorf ohne Pop,
Keine Fabrik ohne Knoop“

ein eigenartiges Denkmal gesetzt. Die nationalrussischen Unternehmer auf industriellem Gebiet, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu Ansehen und Bedeutung gelangten, sind fast alle seine Schüler gewesen. In Moskau, wie auch sonst in Rußland, spielen die Deutschen und alle, die die deutsche Sprache vollkommen beherrschen, im Außenhandel eine wichtige Vermittlerrolle; deshalb werden auch in der Moskauer Kommerzschule auf Wunsch der dortigen Kaufmannschaft drei Fächer in deutscher Sprache gelehrt. Gegenwärtig hat Moskau etwa 20 000 Deutsche, die eine sehr geachtete Stellung einnehmen, ein sehr reges Vereinsleben entwickeln und für gemeinnützige Zwecke sehr viel getan haben.

Peter der Große hat 1703 seine zweite Hauptstadt nicht, wie es meist in den russischen Lehrbüchern der Geschichte heißt, in einer Wildnis gegründet, in der bis dahin nur Bären und Elche gehaust hatten. In Wirklichkeit befand sich an der Mündung der Newa schon seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts die blühende schwedische Handelsstadt Nyenschanz, die meist von Deutschen, Schweden und Holländern bewohnt wurde. Die Trümmer dieser zerstörten Stadt benutzte der Zar zum Aufbau seiner neuen Residenz, in welche er unmittelbar nach der Gründung möglichst viele Schiffbauer, Techniker und Handwerker aus Deutschland und Holland zu ziehen suchte. So hatte St. Petersburg von Anbeginn eine

verhältnismäßig zahlreiche deutsche Bevölkerung, so konnte schon 1727 die erste deutsche, noch heute bestehende „St. Petersburger Zeitung“ (jetzt „Petrograder Zeitung“) begründet werden.

Neben Abenteurern aus aller Herren Ländern, strömten dann im 18. und noch mehr im 19. Jahrhundert in immer größerer Zahl Deutsche, die den verschiedensten Berufen angehörten, aus Deutschland und den baltischen Provinzen nach Petersburg. Die reichsdeutschen Einwanderer in neuerer Zeit waren überwiegend Kaufleute, Fabrikanten und Gewerbetreibende aller Art, während unter den Balten Staatsbeamte, Offiziere, Gelehrte, Künstler, Geistliche, Ärzte, Apotheker, Lehrer, Techniker usw. besonders stark vertreten waren. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts nahm das Deutschtum in Petersburg und im russischen staatlichen Leben überhaupt, eine durchaus dominierende Stellung ein. Bis zu dieser Zeit zählte die Petersburger Akademie der Wissenschaften fast nur deutsche Mitglieder, bis zu dieser Zeit und noch länger war die Zahl der deutschen Minister, Senatoren, Generale und Admirale eine auffällig hohe. Die Tatsache, daß auf geographischem und naturwissenschaftlichem Gebiet die bedeutendsten „russischen“ Forscher Friedrich Parrot, Karl Ernst v. Baer, Graf Kayserling, v. Wrangel, Friedrich Schmidt, Schrenk, v. Middendorf, v. Bunge, v. Toll usw. heißen, zeigt allein schon, welche große Bedeutung das Deutschtum für die höhere Geisteskultur in Rußland gehabt hat. Besonders drastisch wird die hervorragende Stellung des Deutschtums in älterer Zeit durch

die Anekdote von jenem russischen Offizier veranschaulicht, der sich vom Zaren Alexander I. eine Gnade ausbitten durfte, und darum nachsuchte, zum „Deutschen“ befördert zu werden! Unter Alexander III. wurde das freilich sehr anders, der das Deutschtum in ganz systematischer Weise aus dem Staatsdienst zu verdrängen suchte.

Die in Deutschland sehr verbreitete Ansicht, die Balten in militärischen und staatlichen Stellungen seien alle mehr oder weniger vollständig russifiziert, entspricht durchaus nicht den Tatsachen. So sind z. B. die Minister Graf Casserin, Graf Pahlen, v. Bunge u. a. niemals wirklich zu Russen geworden, so war der langjährige Generaladjutant der Zaren Alexander II. und III., der General v. Richter, gleichzeitig Präsident des deutsch-lutherischen Kirchenrates und eine starke Stütze des Deutschtums in Petersburg. Während die Balten und die in die Städte übersiedelnden deutsch-russischen Kolonisten fast immer an ihrem Deutschtum festhalten, sieht man die reichsdeutsche Einwanderung leider oft schon in der zweiten Generation der Russifizierung verfallen.

Wir kommen damit auf einen wunden Punkt im deutschen Volkstum zuspochen, der sich in Amerika wohl noch stärker bemerkbar macht, als in Rußland, aber in dem letzteren Lande doch jedem, der mit den russischen Verhältnissen vertraut ist, in recht unerfreulicher Weise in die Augen fällt. Ich habe in Rußland sehr häufig Deutsche getroffen, die nur ein wenig Deutsch radebrechen konnten, obschon ihre Eltern aus Deutschland stammten. Segenwärtig sollen in Rußland sogar reichs-

deutsche Zivilgefangene, die überhaupt nur Russisch sprechen, auffallend stark vertreten sein. Die Gründe dieser bedauerlichen Erscheinung, die hauptsächlich in kommerziellen Kreisen beobachtet wird, während der kleine deutsche Handwerker mehr an seinem Deutschtum festhält, liegt zum Teil ja wohl in der Art des Berufes. Außerdem ist noch der andere Umstand zu berücksichtigen, daß in den letzten Jahrzehnten gegen die Reichsdeutschen in Rußland weit weniger Feindseligkeit herrschte, als gegen die Deutschrussen. Den letzteren wurde von den konservativen und nationalistischen Kreisen politische Unzuverlässigkeit, von den demokratisch-liberalen gerade umgekehrt allzu große Loyalität und Zarentreue vorgeworfen! Immerhin bleibt das mangelnde Nationalgefühl eine sehr unerfreuliche Erscheinung, von der zu hoffen steht, daß sie in nächster Zukunft immer mehr verschwinden wird. Seit Gründung des Deutschen Reiches ist in dieser Hinsicht schon vieles besser geworden, in Petersburg selbst nicht zum wenigsten durch die Tätigkeit der deutschen Botschafter und Generalkonsuln.

Gegenwärtig hat Petersburg etwa 45 000 Deutsche, von denen etwa 12 000 deutsche Reichsangehörige sind. In keiner anderen Stadt des eigentlichen Rußlands pulsiert ein so kräftiges deutsches Leben wie hier. Von den zahlreichen Vereinen und Stiftungen sind die bedeutendsten der „Unterstützungsverein für deutsche Reichsangehörige“, das deutsche Alexanderhospital für Männer und das deutsche Alexanderstift für Frauen. Der nach der Revolution von 1905 begründete „Deut-

sche Bildungs- und Hilfsverein“ verfolgt keinerlei politische Zwecke, sondern will nur die Bildungsinteressen und Wohltätigkeitsbestrebungen der deutschen Bevölkerung wahren und fördern. Im allgemeinen zeichnen sich die Petersburger Deutschen durch geistige Regsamkeit und gediegene Bildung aus.

Außer den beiden Residenzen hat nur noch Odessa, die Metropole des Südens, die größte Handelsstadt am Schwarzen Meere, eine größere deutsche Kolonie von etwa 8000 Köpfen. In der 1794 gegründeten Stadt suchten die ersten Gouverneure, der Spanier de Ribas und die Franzosen Langeron und der Herzog von Richelieu, die ausländische Einwanderung nach Kräften zu fördern, um den kleinen Ort, in dem Russen vorläufig ganz fehlten, möglichst rasch zur Entwicklung zu bringen. Schon 1803 wurden hier 42 Familien deutscher Handwerker angesiedelt, denen die Regierung auch die Häuser erbaute. Gleichzeitig siedelten sich auch die ersten deutschen Kaufleute hier an, die mit zahlreichen Nachzügeln, neben Griechen und Italienern, das ehemalige türkische Fischerdorf Hadschibei in eine rasch emporblühende Handelsstadt umwandelten; gegenwärtig zählt diese saubere und elegante Großstadt schon etwa eine halbe Million Einwohner. Die nicht sehr große, aber sehr wohlhabende deutsche Kolonie hat für gemeinnützige Zwecke hier außerordentlich viel getan. Viele Vereine und Schulen, ein reich dotiertes Waisenhaus und das 1892 vom Baurat Schmieden aus Berlin erbaute Evangelische Hospital, eines der besten in ganz Rußland, zeugen von dieser Tätigkeit. Die deutsche Kaufmannschaft

nimmt eine sehr angesehene Stellung ein; so waren in den letzten Jahren unter 50 Mitgliedern der gewählten Kaufmannsvertretung stets 12 bis 15 Deutsche, so hatten das Beratungskomitee der Staatsbank und das Kommerzgericht fast immer deutsche Besitzer und das Börsenkomitee einen deutschen Präsidenten.

Die anderen größeren Handelsstädte Rußlands, wie Koston, Batum, Baku, Archangelsk u. a. haben zwar kleinere, aber gleichfalls sehr wohlhabende und angesehene deutsche Kolonien. Im übrigen gibt es von der deutschen Grenze bis zu den Küsten des Stillen Ozeans wohl kaum eine russische Stadt, die nicht als Pioniere westeuropäischer Kultur wenigstens einige Deutsche zu ihren Einwohnern zählt.

Die Deutschen im Königreich Polen (Kongreß-Polen), deren Zahl 1910 nicht weniger als 618 590 betrug, verdienen schon wegen ihrer numerischen Stärke eine besondere Beachtung, dann aber auch, weil der gewaltige Umfang ihrer Kulturarbeit mit ihren großartigen wirtschaftlichen Folgen hier besonders imponierend zutage tritt.

Im Mittelalter hatte zweimal, im 13. und im 16. Jahrhundert, eine stärkere deutsche Auswanderung nach dem slawischen Osten stattgefunden, die sich bis nach Wilna und Kiew erstreckte und im polnischen Volke, besonders im polnischen Adel, einen ziemlich starken germanischen Einschlag hinterlassen hat. Diese recht zahlreichen deutschen Elemente sind mit der Zeit vollständig vom Polentum bzw. Russentum aufgesogen worden, während die aus Sachsen, Franken und Schwaben in großer Zahl

ihnen folgenden Juden aus leicht verständlichen Gründen ihre Rasse unvermischt erhalten haben und bei ihrer deutschen Mundart bis heute geblieben sind. Bekanntlich war das polnische Reich bis zu staat, in dem fast ausschließlich polnische Edelleute und Leibeigene, sowie jüdische Kleinhändler lebten. Zu allen Zeiten suchten daher die polnischen Fürsten deutsche Handwerker ins Land zu ziehen, aber eine planmäßig geleitete Einwanderung in größerem Umfange wurde erst zur Zeit des Herzogtums Warschau (von 1795 bis 1815) von der russischen Regierung in Angriff genommen. Diese suchte unter Zusicherung sehr weitgehender Privilegien namentlich deutsche Gewerbetreibende und Fabrikanten zur Einwanderung zu bewegen, so daß schon in der ersten Zeit in wenigen Jahren mehr als 10 000 deutsche Familien sich in Polen ansiedelten.

Diese ersten deutschen Einwanderer haben den Grund zu der Entwicklung der polnischen Industrie gelegt, die bis 1830 schon eine sehr achtungswerte Höhe erreicht hatte und damals schon Waren für mehr als eine Million Rubel nach China ausführen konnte. Einen größeren Aufschwung konnte sie jedoch erst nehmen, nachdem der Sachse Ludwig Geyer aus Zittau 1835 die erste Dampfmaschine aus England nach Lodz gebracht hatte. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts waren es die Deutschen Karl Scheibler, Heinzel, Runitzer, Krusche, Ender, Rindler, Dietel, Schön, Hölle und Dietrich, sämtlich Fabrikanten von ungewöhnlicher Tüchtigkeit und geschäftlicher

Umsicht, die in Lodz, Zgierz, Pabianice und Tomaszow die Industrie, namentlich die Textilindustrie, zu machtvoller Entfaltung brachten. In einer etwas späteren Periode, in den 70er und 80er Jahren, entwickelte sich dann auch die Industrie in Zawierce, Czenstochau und Sosnowice, während gleichzeitig durch die direkte Einwirkung des russischen Schutzollsystems eine ständig wachsende Zahl deutscher Einwanderer nach Polen strömte. Freilich ist eine nicht unbeträchtliche Zahl dieser Deutschen bis heute soweit polonisiert, daß in vielen protestantischen Kirchen nur noch polnisch gepredigt werden kann.

Ein besonders anschauliches Bild der großartigen, an amerikanische Verhältnisse erinnernden Entwicklung, die sich in Polen vollzogen hat, gibt uns die Stadt Lodz. Noch 1739 stand hier nur ein kleines polnisches Dorf von 44 Häusern mit 190 Einwohnern — und gegenwärtig ist Lodz, das polnische Manchester, eine Großstadt mit 450 000 Einwohnern, von denen mehr als 40 Prozent Deutsche sind. Zum größten Teil sind die Lodzer Deutschen russische Staatsangehörige geworden, was sich in allernächster Zukunft jedoch wieder ändern dürfte. — Deutscher Fleiß und deutsche Tüchtigkeit sind es fast ausschließlich gewesen, denen Polen diese großartige industrielle Entwicklung zu verdanken hat.

Die geistigen und literarischen Bedürfnisse der Deutschen in Rußland werden zum großen Teil von Deutschland aus befriedigt, doch bestand die deutsche periodische Presse in Rußland, mit Einschluß der Ostseeprovinzen, bereits bis 1905 aus 63 Tageszeitungen, Wochen- und

Monatschriften. Durch die größere Freiheit der Presse seit 1905 hat sich diese Zahl auf 87 vermehrt. Den spärlichen Nachrichten zufolge, die gegenwärtig aus Rußland nach Deutschland dringen, sind diese Wahrzeichen deutschen Geisteslebens durch die Stürme des Krieges in ihrer weiteren Entwicklung gehemmt und bis auf kümmerliche Reste vernichtet worden.

Die Zukunft des Deutschtums in Rußland.

Vergegenwärtigen wir uns die ganze, im Lauf von Jahrhunderten geleistete Kulturarbeit der Deutschen in allen Teilen des Zarenreiches, in dem die volkstümlichen Redensarten: „Ehrlich wie ein Deutscher“ oder „Gewissenhaft wie ein Deutscher“, zu allen Zeiten und in allen Schichten der Bevölkerung Geltung hatten, dann können wir es verstehen, daß ein jeder dieser Pioniere der Kultur stets mit berechtigtem Stolz bekennen durfte: „Ich bin ein Deutscher!“ Seit dem August 1914 aber kann schon dieses Bekenntnis allein einen jeden ins Gefängnis bringen.

Zu einer Zeit, in der alle Großmächte Europas um ihre Existenz ringen, und die politische Atmosphäre von ungelösten Problemen erfüllt ist, läßt sich über das voraussichtliche Schicksal der Deutschen in Rußland natürlich nichts Bestimmtes sagen. Nach den Nachrichten, die bisher aus Rußland vorliegen, bei den Tendenzen der leitenden Kreise und führenden Parteien, sowie angesichts der bereits getroffenen administrativen und „gesetzlichen“ Maßnahmen, scheinen die Ausichten jedenfalls außerordentlich trübe zu sein.

Bekanntlich hatte der Ministerpräsident Goremykin den Vertretern des baltischen Adels bereits im August des vorigen Jahres erklärt, Rußland führe den Krieg nicht nur gegen Deutschland, sondern „gegen das Deutschtum überhaupt“. Das Schicksal der Reichsdeutschen in Rußland, die als Gefangene unter den brutalsten und empörendsten Vergewaltigungen nach Sibirien und in die entlegenen Gegenden des östlichen Rußlands verschleppt wurden, mußten demgemäß unzählige russische Untertanen deutscher Nationalität teilen, weil sie das Verbrechen begangen hatten, bisher das Banner deutscher Sprache, Sitte und Gesinnung hochzuhalten, oder weil sie zufällig Verwandte besaßen, die in den Reihen der deutschen Armee kämpften. Alle deutschen Vereine und Schulen wurden geschlossen, bis zum Mai d. J. die letzten deutschen Tageszeitungen in den Ostseeprovinzen unterdrückt, „ostentatives“ Deutschsprechen an öffentlichen Orten oder auf der Straße mit schweren Geld- und Gefängnisstrafen belegt.

Im kaiserlichen Schloß von Jarskoje Sjelo wurde dann am 2. Februar 1915 das vom Ministerrat entworfene Gesetz, betreffend den Grundbesitz und die Grundstücksnutzung von Untertanen feindlicher Staaten, vom Zaren bestätigt. Die einschneidende Bedeutung dieses Gesetzes, das sich durch eine noch größere als die gewöhnliche Unklarheit russischer Gesetzesbestimmungen auszeichnet, liegt darin, daß es sich nicht etwa nur gegen deutsche, österreichisch-ungarische und türkische Staatsangehörige, sondern mit voller Schärfe auch gegen russische Untertanen deutscher Nationalität richtet, sofern diese in ge-

wissen, vom Gesetz näher bezeichneten Gebieten wohnen oder erst nach dem 1. Januar 1880 russische Untertanen geworden sind. In erster Linie wird den feindlichen Ausländern das Besitzerrecht, das Pacht- und Pfandrecht an unbeweglichem Eigentum entzogen und auch verboten, als Bevollmächtigte und Verwalter solchen Eigentums tätig zu sein, den „russischen Untertanen aus der Zahl deutscher Einwanderer“ wird aber gleichzeitig „anheimgegeben“, innerhalb bestimmter Fristen ihr in bestimmten Bezirken des westlichen und südlichen Rußlands belegenes Eigentum zu veräußern, widrigenfalls es der öffentlichen Versteigerung unterliegt. Die Wirksamkeit dieser Regeln erstreckt sich nicht auf diejenigen russischen Untertanen ausländischer Abstammung, die der russischen Staatskirche angehören oder vor dem 1. Januar 1914 zu ihr übergetreten sind, sowie auf die Angehörigen der slawischen Rasse. Mit der letzteren Ausnahmebestimmung hat man namentlich die in Wolynien angesiedelten Tschechen im Auge gehabt. — Mit den besonders in geographischer Beziehung sehr verworrenen und weitläufigen Bestimmungen dieses deutschfeindlichen Gesetzes will ich den Leser verschonen, um so mehr, als es sich offensichtlich um eine Reihe von Rautschukparagraphen handeln soll, mit denen in Zukunft die endlosen Erläuterungen des Ministerrats und auch einfache Willkürakte der Generalgouverneure dann anfangen können, was ihnen beliebt. Ganz klar geht aus diesem Ausnahmegesetz nur hervor, daß die von der Grenze Deutschlands am weitesten entfernten deutschen Wolgakolonien vorläufig unbehelligt bleiben sollen, während die deutschen

Ansiedler in allen übrigen Gebieten, d. h. etwa 1 200 000 Deutsche, der größten Willkür preisgegeben sind.

Genauere Nachrichten über das augenblickliche Schicksal der deutschen Kolonisten sind bisher nach Deutschland nicht gedrungen. Gerüchtweise verlautet nur, daß sie, nach völliger Ausplünderung durch die russischen Behörden, in großer Anzahl nach Sibirien zur Zwangsansiedelung befördert wurden, wo sie ohne Hab und Gut in recht elendem Zustande eingetroffen sein sollen. Wir haben oben gesehen, daß die durch Mißernten und längere Hungerjahre, besonders aber durch die russische Revolution, immer mehr verarmten Wolgadeutschen in den letzten Jahren auszuwandern begannen, während die deutschen Kolonisten in Wolynien, die zum großen Teil Erbpächter waren, durch plötzliche Kündigung der Pachtkontrakte und die unaufhörlichen Bedrückungen der Regierung schon seit 25 Jahren zur Auswanderung gezwungen werden. Zum Teil richtete sich diese Auswanderungsbewegung nach den baltischen Provinzen und nach Deutschland, hier wie dort durch die an Arbeitermangel leidenden Großgrundbesitzer angeregt und gefördert.

Die Erfahrungen, die man in Preußen, in Rurland und Livland bei den ersten Versuchen mit diesen Ansiedlern gemacht hat, stimmen im allgemeinen vollkommen überein. Während die herabgekommenen Wolgadeutschen sich meist als nicht recht brauchbar erwiesen, haben die wolynischen Kolonisten mit ihrer Arbeitsfreudigkeit, ihrem christlichen Sinn und patriarchalischen

Empfinden allen nicht zu hoch gespannten Erwartungen entsprochen, besonders dort, wo man ihnen in der schwierigen Anfangszeit das nötige Verständnis entgegenbrachte.

Die Königliche Ansiedelungs-Kommission ist vor 10 Jahren zuerst der Frage der Unterbringung und Sesshaftmachung dieser Kolonisten in Deutschland nähergetreten, während der vor einigen Jahren in Berlin begründete „Fürsorgeverein für deutsche Rückwanderer“ die Deutschrussen, auch über den Bezirk der Ansiedelungs-Kommission hinaus, in andern Provinzen Deutschlands anzusiedeln begann. So wurden in dem kurzen Zeitraum vom 1. Oktober 1908 bis zum 1. Dezember 1909 im ganzen 3414 Kolonisten in Deutschland sesshaft gemacht. Die meisten von ihnen entfielen auf Westpreußen (808), Pommern (698) und Ostpreußen (555), während die kleinere Hälfte in Posen, Schlesien, Brandenburg und Schleswig-Holstien angesiedelt wurde; eine geringe Zahl kam auch nach Hannover, Fürstentum Reuß j. L. und Bayern. Für die industrielle Arbeit waren diese Kolonisten nicht sehr geeignet, da in Deutschland an den Industriearbeiter doch höhere Anforderungen gestellt werden, als in Rußland; in der Land- und Forstwirtschaft haben sie sich aber als durchaus brauchbar erwiesen. Bis jetzt sind in Deutschland im ganzen über 5000 dieser Kolonisten angesiedelt, die zum größten Teil aus Wolynien stammen. Die Deutschen in Südrußland sind bei ihren glänzenden wirtschaftlichen Verhältnissen bisher wohl nur sehr selten ausgewandert, doch dürfte das in allernächster Zukunft durch

die erwähnten Maßnahmen der russischen Regierung sich sehr ändern. Die nach Deutschland kommenden deutschen Kolonisten aus Russisch-Polen sind meist nur Saisonarbeiter und daher schwer sesshaft zu machen. Auch in den deutschen Kolonien hat man diese Rückwanderer anzusiedeln versucht, so in Ostafrika, im Gebiet des Kilimandscharo. Im allgemeinen lautet das Urteil über diese Versuche nicht sehr günstig, aber bei der gegenwärtig völlig veränderten Sachlage dürften überseeische Kolonien für diese Bestrebungen weit weniger in Betracht zu ziehen sein.

Denn durch die gegenwärtigen weltgeschichtlichen Ereignisse wird die ganze Frage dieser deutschen Rückwanderung in eine völlig neue und viel versprechende Beleuchtung gerückt. Nicht auf die Stärkung der deutschen Landbevölkerung in Posen und Westpreußen, nicht auf die Besserung der Arbeitsverhältnisse auf dem flachen Lande in anderen Provinzen, sondern auf größere Ziele könnte gegebenenfalls diese Bewegung in Zukunft gelenkt werden. In den neu zu erwerbenden Gebieten in polnischen, litauischen und baltischen Landesteilen, die Deutschland aus politischen, wirtschaftlichen und strategischen Gründen dringend benötigt, würden gerade diese deutschen Rückwanderer in der ersten Zeit das geeignete Element für die Kolonisation darstellen, — ein Element, das gewöhnt ist, unter fremdartigen Verhältnissen zu arbeiten, aber in den Ostseeprovinzen, in diesem deutsch-protestantischen Kulturgebiet, unter der Leitung deutscher Gutsbesitzer, sich besonders schnell und leicht schon vollkommen eingebürgert hat.

Hierbei muß besonders hervorgehoben werden, daß es den Kur- und Livländern in den letzten Jahren gelungen ist, unter erschwerenden Umständen, ganz in der Stille und gegen den Wunsch und Willen der Regierung, fast 15 000 wolynische Kolonisten anzusiedeln. Außerdem ist zu beachten, daß die baltischen Provinzen trotz ihrer Fruchtbarkeit nur sehr schwach bevölkert sind, so daß die ländliche Bevölkerung in Livland auf 1 qkm nur 22,6, in dem besonders fruchtbaren Kurland mit seinem herrlichen Weizenboden gar nur 20,7 beträgt. Unter solchen Umständen kann man sich unschwer vorstellen, welchen Umfang die deutsche Kolonisation hier unter günstigeren Umständen und bei verständnisvoller Förderung durch die Regierung annehmen müßte. In den für die Annektierung zunächst in Betracht kommenden Gouvernements Suwalki und Rowno wären die deutsch-russischen Kolonisten, neben anderen Gründen, auch deswegen zunächst das geeignetste Element, weil inmitten einer litauischen Bevölkerung die Gefahr einer Entnationalisierung bei dem stark ausgeprägten Nationalgefühl dieser Leute am sichersten ausgeschlossen wäre. Auch die Bedenken ängstlicher Seelen, die sich vor den fremdsprachigen Elementen fürchten, wären auf diesem Wege am leichtesten zu zerstreuen.

So eröffnet sich unter diesem Gesichtspunkt für Deutschland eine glänzende Perspektive, bei welcher Rußland durch die Vertreibung seiner ehrlichsten, tüchtigsten und steuerkräftigsten Staatsbürger einen schweren und unersetzlichen Verlust erleiden, Deutschland dagegen in politischer, wirtschaftlicher und völkischer Beziehung

einen Gewinn einstreichen würde, dessen große Bedeutung sich zurzeit noch nicht übersehen läßt. — Im Kreislauf der Dinge ist das Rad der Weltgeschichte wieder an dem Punkt angelangt, an dem einst Hugenotten und Salzburger standen. Auch eine Torheit kann ja ungeheuern Gewinn bringen — freilich nicht dem, der sie begeht. Auch muß jemand da sein, der sie zu nützen weiß, wie es einst der Große Kurfürst und Friedrich der Große taten.

Von der deutschen Bevölkerung der russischen Städte lebt der weitaus größte Teil in dem Gebiet westlich der Weichsel, das bereits von den deutschen Truppen besetzt ist und daher für die hier erörterte Frage nicht mehr in Betracht kommt. Im übrigen wird die deutsch-russische Bevölkerung der Städte von den oben erwähnten Gesetzesbestimmungen zunächst noch nicht betroffen. Die Reichsdeutschen in den russischen Städten haben zum größten Teil gegenwärtig zwar eine schwere Leidenszeit durchzumachen, doch handelt es sich bei ihnen jedenfalls nur um vorübergehende Nöte. Allerdings kam noch am 4. Juni aus Petersburg die Nachricht, daß die Kapitalien der deutschen Wohltätigkeitsgesellschaften der „freien Verfügung des Ministeriums des Innern überlassen“ wurden oder — einfacher ausgedrückt — in der russischen Faust verschwanden, aber die wirtschaftliche Zukunft dieser Reichsdeutschen wird im wesentlichen von der Art des Friedenschlusses und dem später abzuschließenden deutsch-russischen Handelsvertrag abhängen.

Was das baltische Gebiet betrifft, so läßt sich in dem Augenblick, da der größte Teil von Kurland bereits von deutschen Truppen besetzt ist, über sein zukünftiges

Schicksal am wenigsten etwas Bestimmtes voraussagen. Man kann nur hoffen, daß das deutsche Schwert bis an die natürlichen Grenzen dieses Gebiets vordringen und es vor dem traurigen Schicksal bewahren wird, in der Weise zerstückelt zu werden, daß ein Teil unter russischer Herrschaft verbleibt. Das Schicksal eines solchen preisgegebenen Teiles dieses deutschen Kulturgebiets ließe sich dann allerdings mit ziemlicher Sicherheit voraussagen.

Die russische Regierung und die russische sogenannte Intelligenz sind von dem gleichen heißen Wunsche nach völliger Vernichtung des baltischen Deutschtums beseelt. Das geht schon aus einer der letzten Nachrichten hervor, die am 18. Mai aus Petersburg hierher gelangte, nach welcher das Slawische Komitee den anscheinend vom Zaren günstig aufgenommenen Antrag gestellt hat, in den Ostseeprovinzen alle Gutsbesitzer deutscher Abstammung zu enteignen. Hierzu ist zu bemerken, daß 99 Prozent aller Gutsbesitzer in den drei Provinzen deutscher Abstammung sind. Man will sich demnach keineswegs damit begnügen, nur die nationale Existenz der Balten zu vernichten. Die letzten aus den Ostseeprovinzen hier eingetroffenen Flüchtlinge entwerfen ein erschütterndes Bild von der Lage, in der sich ihre Stammesgenossen augenblicklich befinden. Sie sind von Ausforschern, Spionen und Denunzianten umgeben, viele sind bereits nach Sibirien verschleppt worden, die Dienstboten erhalten eine hohe Geldbelohnung, wenn sie etwas Belastendes über ihre deutschen Herrschaften aussagen können!

In letzter Zeit ist hier in Deutschland die Frage der Auswanderung der Balten vielfach erörtert worden. Auch Adolf v. Harnack hat dazu das Wort ergriffen und sagt am Schlusse eines Artikels über die Zukunft der baltischen Deutschen („Die Woche“, Heft 22): „Martern, verjagen oder töten kann man sie; aber niemand soll und wird sie russifizieren oder zu freiwilliger Auswanderung bewegen können.“ In der Tat wird man bodenständigen Großgrundbesitzern, die seit vielen Jahrhunderten auf ihrer Scholle sitzen, nicht so leichtthin den Rat zur Auswanderung erteilen können, — am allerwenigsten in einer Zeit, in der die Lösung des Ostseeproblems in der Luft schwebt. Andererseits ist gegenwärtig die Lage dort in der Tat so ernst, daß nicht allein Hab und Gut, sondern auch Leib und Leben der baltischen Deutschen gefährdet erscheinen. Die Beobachtungen der in Eibau einrückenden deutschen Truppen haben das zur Genüge erwiesen.

Während der erfolglosen diplomatischen Verhandlungen, die der italienischen Kriegserklärung vorangingen, lag es recht nahe, eine Parallele zwischen dem österreichischen Italien und den baltischen Provinzen zu ziehen. Vor 15 Jahren erkundigte sich ein italienischer Dalmatiner bei mir recht eingehend nach den baltischen Verhältnissen, war überrascht über die vielfachen Analogien zwischen seiner Heimat und den Ostseeprovinzen, meinte aber schließlich doch, da hätten es die österreichischen Italiener doch sehr viel besser, als die Deutschen in Rußland. Unter den österreichischen Angeboten, die jetzt Italien gemacht wurden, befand sich ein Punkt, der

als ein recht interessanter Präzedenzfall besondere Beachtung verdient. Es ist dies das Angebot, das sich auf die recht weitgehende Autonomie und nationale Selbstständigkeit der Gebiete von Triest bezog.

Wenn nun eine s i e g r e i c h e Großmacht, nur um den Frieden zu erhalten, sich zu so weitgehenden Zugeständnissen bereit erklärte, dann ist gewiß nicht einzusehen, warum man nicht gegebenenfalls einen b e s i e g t e n Staat zu ähnlichen Konzessionen verpflichten könnte. Selbst ein bescheideneres Maß des Gewährten könnte im schlimmsten Falle schon das baltische Deutschtum retten! Bei einer derartigen politischen Aktion würde Deutschland keineswegs nur humanitären Erwägungen folgen, sondern vielmehr sein eigenes wohlverstandenes Staatsinteresse vertreten. Denn alle Bestrebungen, die die völlige Unterdrückung des Deutschtums in Rußland zum Ziel haben, sind indirekt gegen den Hort aller Deutschen, gegen das Deutsche Reich gerichtet. Wir können nur hoffen, daß durch den Gang der Ereignisse die vorstehend ausgeführten Erwägungen überflüssig werden, die hier nur als ultima ratio erwähnt werden sollten.

Die führenden Geister des deutschen Volkes gehen ja in ihren Wünschen und Bestrebungen viel weiter. Denn nicht um ein Strohfeuer romanischer Begeisterung handelt es sich hier, sondern um eine große ethische und nationale Bewegung, um eine Wiedergeburt des alten deutschen Idealismus, der mit den Bedürfnissen und Interessen der realen Politik vollkommen übereinstimmt.

Wir können nicht wissen, wie dieser gewaltigste aller

Kriege im einzelnen enden wird. Daß aber der deutsche Name, der deutsche Gedanke in der Welt nach diesem Kriege so groß und herrlich dastehen werden, wie nie zuvor, — darauf können wir bereits jetzt fest vertrauen. Höher werden dann ihr Haupt erheben alle versprengten Teile des deutschen Stammes, von denen einige nur noch vom Deutschen Reiche die Rettung vor dem sicheren Untergange erhoffen dürfen . . .

Berlin, 5. Juni 1915.

Kym. 31/7 20.



Im Verlage von Karl Curtius in Berlin W. 35
sind neu erschienen:

Russische Kulturbilder

Preis brosch. M. 3.— von Eugen Zabel geb. M. 4.—

Ein ausgezeichnetes Buch über Rußland von hohem und dauerndem Wert zum richtigen Verständnis russischer Zustände, russischem Land und Volk. Der Verfasser urteilt auf Grund genauester Kenntnisse und gründlicher Vertrautheit.

Der Zar und seine Juden

Preis brosch. M. 3.— von Kurt Aram geb. M. 4.—

Ein begeisterndes Buch und ein hochinteressantes Gegenstück zu dem Erlaß des Zaren „an seine lieben Juden“. Das Buch ist ein Aktenwerk zur Zeitgeschichte und hochwichtig für die Kenntnis der gesamten Judenfrage.

Ukraine, Ukrainer und die Interessen Deutschlands

von Dr. Eugen Lewicky

Mit 1 ethnographischen Landkarte Preis M. 1.—

Aus dem Inhalt: Gebiet und Bevölkerung — Sprache, Name und sonstige Unterschiede zwischen Ukrainern und Großrussen — Geschichtliche Vergangenheit der Ukrainer — Wiedererwachen der Ukraine — Politische Bedeutung der Ukraine — Die Ukraine in der Weltpolitik der Neuzeit — Der Bund zur Befreiung der Ukraine.

Deutschland, Polen und die russische Gefahr

von W. Feldman

Mit einem Vorwort von Dr. Alex. Brückner, ord. Prof. a. d. Univ. Berlin
Preis M. 1.50

Der deutsch-englische Krieg im Urteil eines Amerikaners

Briefe an den amerikanischen Staatssekretär

von Robert J. Thompson, ehemals amerikan. Konsul in Aachen
Preis M. 1.80, geb. M. 2.50

Aus dem Inhalt: Originalbrief an den Staatssekretär. — Einreichung des Abschiedes — Deutschlands Erhebung und Englands Verfall — Diplomatische Isolierung Deutschlands — Militarismus zur See und zu Lande — Ansichten über deutsche Kultur — Grausamkeiten im Felde und in der Presse — Über amerikanische Abstammung — Haltung und Pflicht Amerikas.

Durch Frankreich und Deutschland während des Krieges 1914-15

Erlebnisse und Beobachtungen eines Schweizer
Mit vielen französischen Originalabbildungen von

Preis brosch. M. 1.80 **G. W. Zimmerli** gebunden M. 3.—

Wichtigstes von neutraler Seite herausgegebenes Kultur-
dokument ersten Ranges. Vorzüglichste Aufklärungsschrift
insbesondere auch für das Ausland. Bester Lesestoff für
unsere Soldaten in der Front. Der Verfasser hat 4 Monate
während des Krieges Frankreich bereist und dort unmittelbar
seine wertvollen Eindrücke gesammelt. Er bringt in diesem
Werk erschütternde Beweise für den furchtbaren Verfall des
französischen Volkes, für den entsetzlichen, zersetzenden Nieder-
gang und Tiefstand des sittlichen Empfindens im französischen
Volkstum. Der zweite Teil enthält als Gegenstück seine er-
hebenden Eindrücke im Deutschen Reiche.

Aus dem Inhalte:

Der gestörte Sonntagsfrieden. — Aufregung in Lyon. — Kriegs-
zustand in der Schweiz. — In Genf. — Nach Frankreich hinein. —
Unterwegs nach Bordeaux. — Bordeaux als Regierungssitz. — Was
französische Zeitungen schreiben. — Paris. — Die Stadt der Flüchtlinge.
— Bilder des Elends. — Was das Volk sagt. — Auf der Schriftleitung
des Marin. — Die Verhezugspolitik der Regierung. — Kunst und
Kriegsbege. — Der Weihnachtsmarkt. — Zehn Verbote für neutrale Aus-
länder. — In Berlin. — Die große Familie. — Was sich die Reisenden
erzählen. — Lebensmittel und Brotverteilung. — Was sie singen und was
sie schreiben. — Der Geist im deutschen Volk. — Was wir aus diesem
Kriege lernen.

Nordamerika und Deutschland

von **Dr. Eduard Meyer**, Professor an der Universität Berlin

Preis brosch. M. 1.80, geb. M. 2.50

Dieses neueste Werk des berühmten Geschichtsforschers
über die Stellungnahme der Vereinigten Staaten von Nord-
amerika gegen Deutschland im Weltkriege ist zurzeit von ganz
besonderer Bedeutung. Unter den vielen bitteren Enttäuschungen,
welche der von England gegen uns entzündete Weltkrieg uns
gebracht hat, steht das Verhalten der Neutralen nicht in letzter
Linie. Nirgends ist der Deutschenhaß zugleich mächtiger und
für uns überraschender zutage getreten, als in den Vereinigten
Staaten von Nordamerika. Gerade hier hatten wir geglaubt,
einen festen Boden gewonnen zu haben. — Dieses Werk wird
aufklärend in weiten Kreisen des deutschen Volkes wirken und
wird einen Weg zu allen finden, die Wahrheit und Klarheit
in den schwierigen verschlungenen Wegen der Stellung Deutsch-
lands zu Nordamerika suchen.

Deutsche Schwertschrift

Erläuterte Chronik des ersten Weltkrieges auf Grund von Urkunden und amtlichen Berichten herausgegeben von
H. Frobenius, Oberstleutnant a. D.

Band 1. Preis M. 6.— brosch., M. 8.— gebd. Auch in Heften zu je 65 Pf.

Während Hermann Frobenius in „Des Deutschen Reiches Schicksalsstunde“ die Zustände in Europa am Vorabend des Weltkrieges schildert und mit prophetischem Blick die Entwicklung der Dinge vorausragt, gibt er in der „Deutschen Schwertschrift“ eine Chronik des Krieges an der Hand eines unabsehbar reichen, sorgfältig gesichteten Materials von zeitgeschichtlichen Dokumenten, ausgehend von den gleichen Gesichtspunkten, die bei der Niederschrift der „Schicksalsstunde“ ausschlaggebend waren. Die „Deutsche Schwertschrift“ ist also gewissermaßen die Fortsetzung zur „Schicksalsstunde“ und daher jedem ihrer Leser angelegentlichst zu empfehlen!

Des Deutschen Reiches Schicksalsstunde

von **H. Frobenius, Oberstleutnant a. D.**

25. Auflage

Preis M. 1.20

Der Verfasser hat in diesem Buche die Ereignisse mit prophetischem Blicke vorausgesehen und die große europäische Auseinandersetzung als eine Angelegenheit der allernächsten Zeit hingestellt. Die tatsächlich eingetretenen Ereignisse haben ihm schnell recht gegeben.

Wenige Wochen vor Ausbruch des Krieges hat der

Deutsche Kronprinz

seine völlige Übereinstimmung mit dem Inhalt dieser Schrift durch folgendes Telegramm an den Verfasser kundgegeben:

„Ich habe Ihre ausgezeichnete Broschüre „Des Deutschen Reiches Schicksalsstunde“ mit dem größten Interesse gelesen und wünsche ihr in unserem Deutschen Volke die weiteste Verbreitung.“

Wilhelm, Kronprinz.

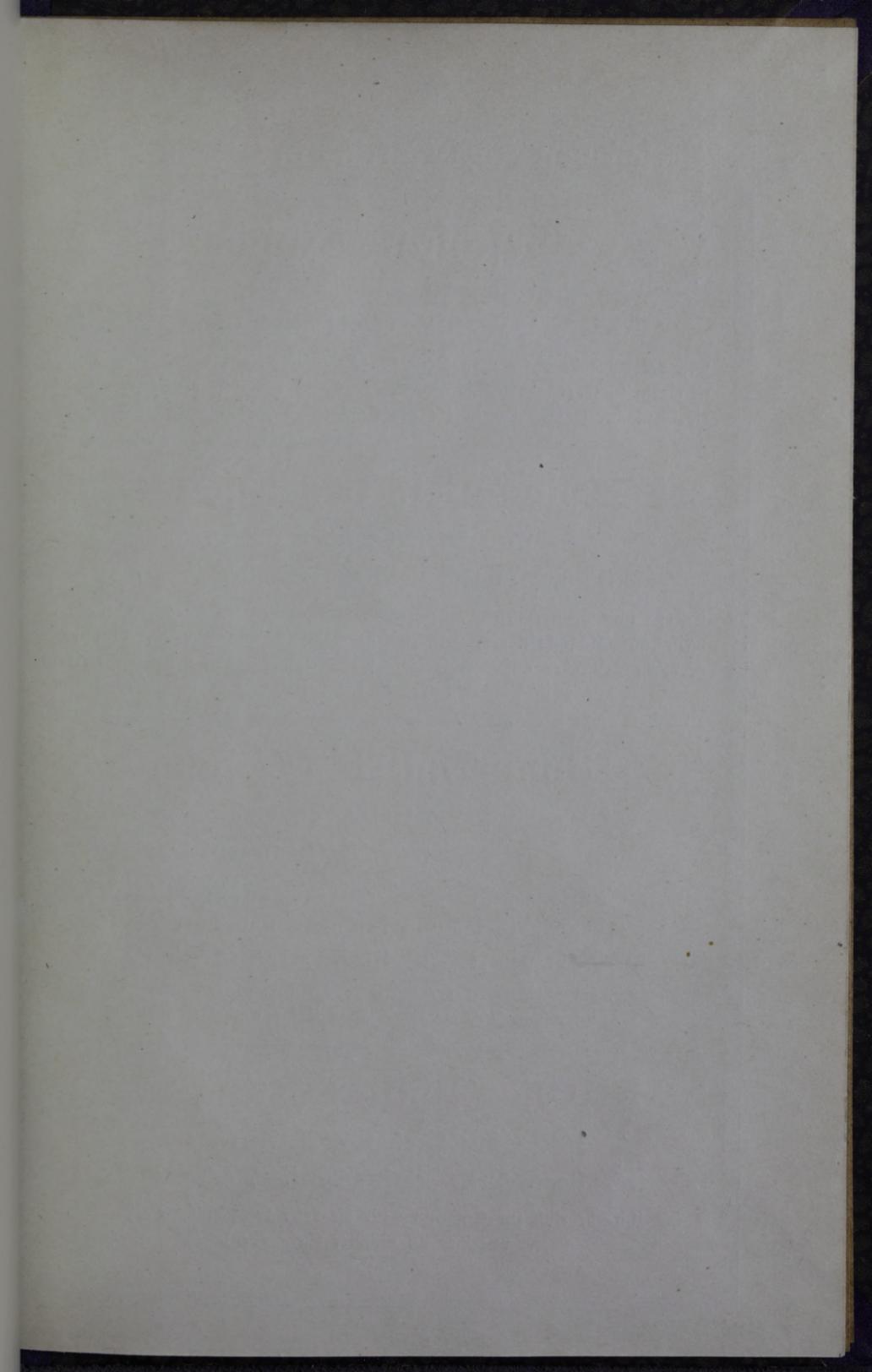
Schwestern der Schicksalsstunde

von **H. Frobenius, Oberstleutnant a. D.**

Preis 80 Pf.

Die beste Uebersicht von dem Inhalte dieses neuesten Wertchens des durch seine „Schicksalsstunde“ weit bekannt gewordenen Verfassers geben die nachfolgenden Kapitelüberschriften:

Krieg in Sicht. — Zusammenbruch der alten Welt. — Englands Weltherrschaft und die deutsche „Luzusflotte“. — Kawakami, der europäische Krieg. — Conan Doyle, England in Gefahr. — Die Entente, eine Gefahr für England. — Der Koloß auf tönernen Füßen. — Niedergang und Fall des englischen Weltreiches. — Des britischen Reiches Schicksalsstunde. — Die Schlacht von Woewre.



182
M. 1.20
Verlag von Karl Curtius in Berlin W. 35

Geschichte Chinas

Von Lic. Wilh. Schüler

Mit drei Landkarten. Preis gebunden M. 6.—

Mit der Ausgabe dieses vom Deutschen Kolonialverein preisgekrönten Buches ist einem fühlbaren Bedürfnis abgeholfen. Es ist das erste deutsche Werk, das die Geschichte Chinas bis in die neueste Zeit im Zusammenhange behandelt.

Die Welt des Ostens

Von Prof. D. H. Hackmann

Mit einer Landkarte. Preis gebunden M. 6.—

Europa und Asien gehen großen Auseinandersetzungen entgegen, die sich teilweise auf Schlachtfeldern, teilweise in Fabriken und Banken, zum nicht geringen Teil aber auf dem Gebiete der Weltanschauung vollziehen werden.

Ein Beitrag hierzu ist das vorliegende Werk.

Vom Omi bis Bhamo

Wanderungen in China, Tibet und Birma

von Prof. D. H. Hackmann

Zweite Auflage. In zwei Farben gedruckt mit 165 Abbildungen, drei Kunstdrucktafeln und einer Karte.

Preis broschiert M. 4.50, gebunden M. 6.—

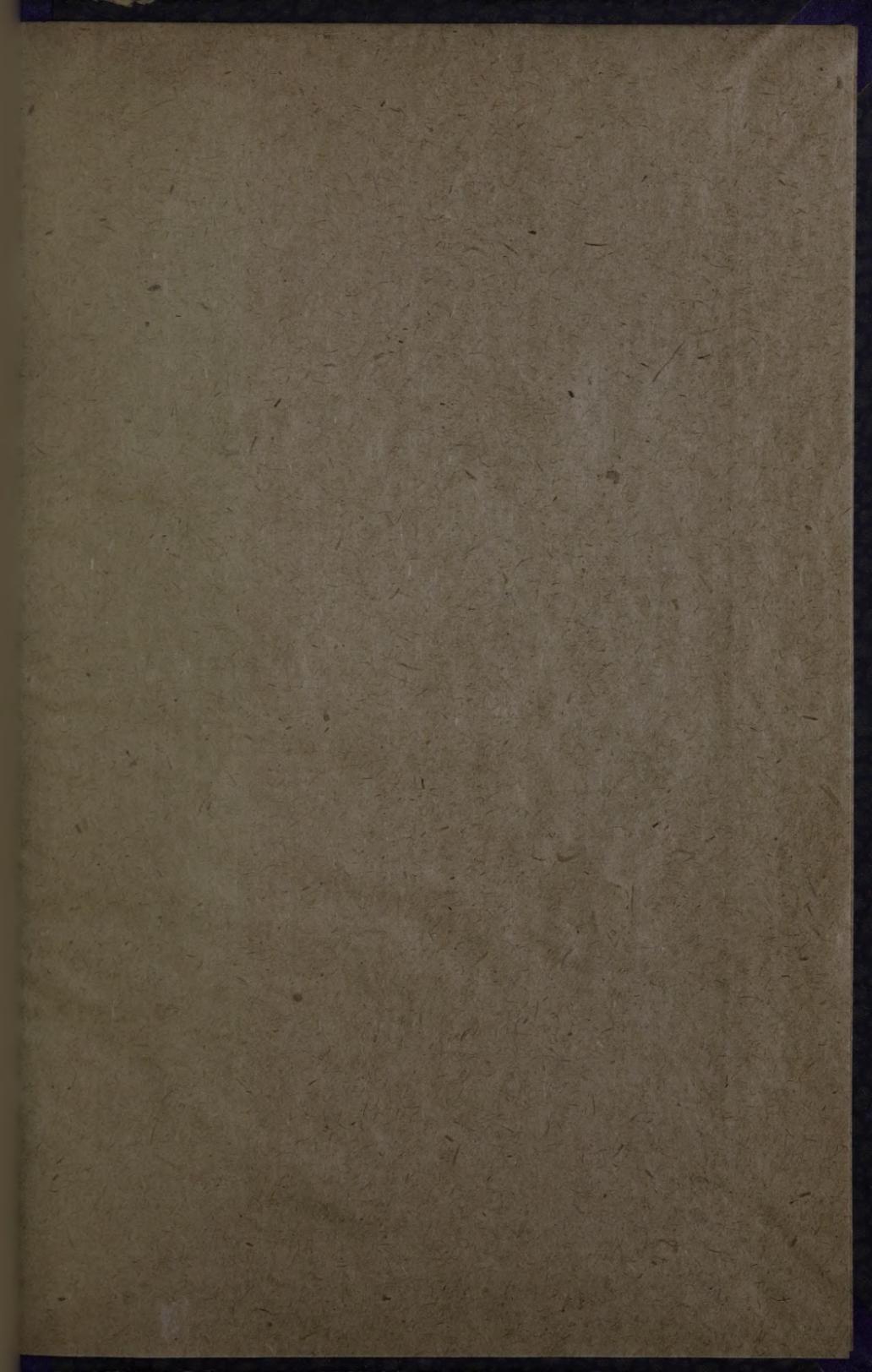
Das Buch, ein Meisterwerk der Darstellung, ist eines der anziehendsten und interessantesten, die bisher über China erschienen sind.

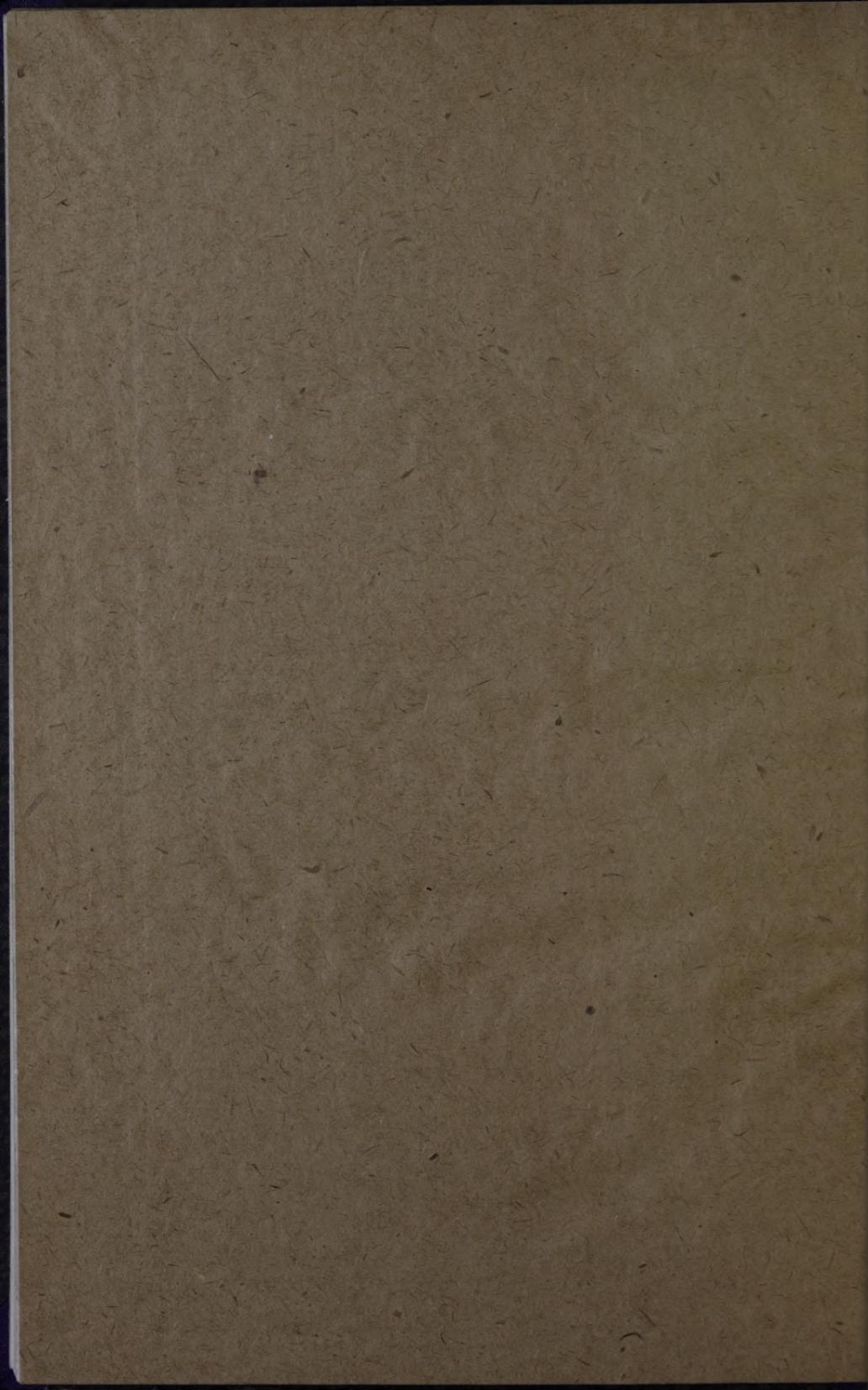
Die Völker Chinas

Von Prof. Dr. A. Forke

Dritte Auflage. Preis geheftet M. 1.—, gebunden M. 2.—

Unentbehrlich zur Ergänzung für die Leser der Geschichte Chinas von Lic. W. Schüler (siehe oben).





LATVIJAS NACIONĀLĀ BIBLIOTĒKA



0309044406